




**30. April 2025**

**Gedenken zu Ehren aller 1933–45 im  
NS-Strafgefängnis München-Stadelheim  
inhaftierten sowie hingerichteten  
NS-Verfolgten aller europäischen Länder**



**Gedenken zu Ehren aller 1933–45 im  
NS-Strafgefängnis München-Stadelheim  
inhaftierten sowie hingerichteten  
NS-Verfolgten aller europäischen Länder**

**Broschüre zur Gedenkveranstaltung vom 30. April 2025**

**Herausgeber\*innen:** Netzwerk Stadelheim-Angehörige, 2026

**[www.remember-stadelheim.de](http://www.remember-stadelheim.de)**

**Redaktion:** Heidi Delbeck, Beatrice Löbl-Irmey

**Satz & Layout:** Carmen Miller

**Korrektorat:** Rosemarie Mußner

**Bildmaterial:** Mit freundlicher Genehmigung der Angehörigen.

Seite

Rede von Heidi Delbeck . . . . . 4

Elke Hammerbacher über die von ihrem Großvater denunzierte Sintiza Anna Guttenberger . . . . . 10

## **Persönliche Worte von Angehörigen der NS-Verfolgten**

Silvana Hilliger über Anna Etterer . . . . . 16

Helmut Wager über Bebo (Josef) Wager . . . . . 20

Karl-Heinz Biack über Dr. Karl Biack . . . . . 24

Beatrice Löbl-Irmey über Josef Bollwein . . . . . 32

Carmen Miller über Walter Klingenbeck . . . . . 36

Dr. Wolfgang Paterno über Hugo Paterno . . . . . 40

Ernst Grube jun. über Otto Binder, Wilhelm und Willy Olschewski . . . . . 48

Helena Novotná über Karel Hladecek . . . . . 50

Karl-Heinz Medler über Heinrich Hamm . . . . . 52

Violaine Faucheux über die französische Résistance-Gruppe René Gallais . . . . . 60

## Heidi Delbeck | Rede zum 30. April 2025

---

Zu Beginn meiner Rede möchte ich an zwei Menschen erinnern, die uns heute fehlen.

Herr Bernhard Moninger, ehemaliger Sozialpädagoge der JVA, stand auf unserer Einladungsliste, am 6. Mai wird er im Friedhof am Perlacher Forst bestattet. Er half uns Nachkommen in der Recherche mit seinem unschätzbaren historischen Wissen und seiner menschlichen Zuwendung.

Eine lange Wegstrecke hat mich Dr. Jürgen Zarusky als historischer Ratgeber und Unterstützer meines Anliegens, Gedenktafeln vor den Mauern der JVA zu errichten, begleitet. Die Einweihung der Erinnerungstafeln, die ich als Angehörige zusammen mit Ihnen, Herr Stumpf, dem damaligen Leiter der JVA München, und ihren Mitarbeitern gestalten konnte, hat Jürgen Zarusky nicht mehr erlebt.

Es ist ein besonderes Gedenken heute, das Erste! Es führt uns, Töchter, Söhne, Enkel\*innen, Urenkel\*innen, Ururenkel\*innen, Großnichten und Enkelin der Täterseite, aus Tschechien, Österreich, Frankreich,

Luxemburg und Deutschland an den Ort grauenvoller Erinnerung zusammen. Zu reden fällt uns nicht leicht, weil wir nicht sicher sind, ob wir dem standhalten können. Aber wir tun es, weil unser Erbe eine Verpflichtung ist, weil es unser persönliches Ehrenamt ist, unsere vom NS-Justizterror für immer, über den Tod hinaus, ehrlos und kriminell gebrandmarkte Familienmitglieder zu rehabilitieren. An sie muss im öffentlichen Gedenken erinnert werden. Die NS-Gefängnis-Tatorte müssen namentlich genannt werden. Keine Verfolgtengruppe darf vergessen werden.

Zum Tode verurteilt mit dauerndem Ehrverlust im Namen des Volkes. Das Urteil, das der VGH am 18. Juli 1944 in Nürnberg über meinen Vater gefällt hatte, habe ich sehr spät erst gelesen, aber es ist in mir seit Kindesbeinen. Für die Kriminalisierung und Ausgrenzung hatte die Nachkriegsgesellschaft bis heute keinen Schlusstrich vorgesehen. Den Schlusstrich aber gab es 1998, als der deutsche Bundestag ein Gesetz verabschiedete, das uns Nachkommen das Recht auf individuelle Rehabilitation untersagt.



KARL DELBECK, rechtsstehend, als Vorsitzender des roten Sportvereins Fortuna in Gelsenkirchen-Horst | 1930

## Heidi Delbeck | Rede zum 30. April 2025

---

Gestern vor 80 Jahren wurde mein Vater, der Gelsenkirchener Bergmann Karl Delbeck, auf dem Todesmarsch vom Gefängnis Straubing nach Dachau, von amerikanischen Soldaten befreit. Er war von langer Haft und Folter vollkommen entkräftet.

Das historische Foto von 1930 zeigt ihn, mit Blick darauf rechtsstehend, als Vorsitzenden des roten Sportvereins Fortuna in Gelsenkirchen-Horst. In diesem Jahr tritt er auch in die KPD ein. Neben ihm der Kassierer Andreas Schillack, einer der im Ehrenhain II zusammen mit seinem Onkel umgebetteten 93 Hinrichtungsoffer.

Karl Delbeck überlebte als 19-jähriger Soldat den Ersten Weltkrieg und gehörte dem frühen Ruhrarbeiterwiderstand der 1920er Jahre an. Im Bundesarchiv ist eine Akte von 1928 über seine Aktivitäten gegen die Hakenkreuzler erhalten, die nach 1933 den Vermerk trug: Nicht zu vernichten, da geschichtlich wertvoll. 1933 war er bereits verhaftet und verurteilt. Den sportlichen Mann auf dem Foto

habe ich, die 1947 Geborene, so nicht als Vater kennengelernt. Sechs Jahre Haft und Folter hatten seine Gesundheit zerstört.

Während ich mit meinem Bruder in die Höhe wuchs, wuchs der Aktenordner mit der Überschrift Wiedergutmachung in die Breite. Jetzt gehen sie von der physischen Vernichtung zur psychischen Vernichtung über, schrieb mein Vater an den Münchner Rechtsanwalt Dr. Franz Josef Pfister, der zehn Jahre um Rente und sogenannte Wiedergutmachung für meinen Vater kämpfte.

Der katholische Gefängnispfarrer Anton Maier hatte unter Einsatz seines Lebens und unter Beteiligung des Rechtsanwalts Dr. Pfister, meinen Vater, Heinrich Hamm und Valentin Deinet vor der Hinrichtung gerettet, wo Rettung unmöglich war. Nach acht Monaten Todeszelle, Warten auf die eigene Hinrichtung und qualvollem Miterleben der barbarischen Mordmaschinerie, wurde mein Vater mit seinen Kameraden

---

und Verurteilten verschiedener Nationalitäten mit der Guillotine nach Straubing transportiert.

„Geschichte ist nur erlernbar, wenn sie auch in Familiengeschichten erzählt wird“, sagte Michel Friedmann in einem Interview. Ja, sie gehören in die 80-jährigen Leerseiten des kollektiven Gedächtnisses, bevor diese von Anderen unwiderruflich für ihre Geschichte missbraucht werden.

Aber wir müssen erst daran erinnern, dass es sie, die Familiengeschichten, gibt. Daran erinnern, dass sie in vielen verschiedenen Sprachen gesprochen werden, daran erinnern, dass die Willkommenskultur der Weltstadt München auch für sie gilt.

Unsere Familien-Geschichten von Widerstand und Verfolgung geben Einblick in vielfältige Schicksale von Verfolgung und von breitgefächertem deutschem und europäischem Widerstand. Sie machen die zentrale Rolle erfahrbar, die der größte NS-Mord-Tatort Münchens spielt, im europaweiten NS-Terrorssystem,

im verbrecherischen, flächendeckenden Zusammenwirken mit den Gerichten, Sondergerichten, dem VGH, den Gefängnissen und Konzentrationslagern, in Tateinheit mit den Verfolgungsstationen von Wehrmacht, Polizei, SS, Militärjustiz und Gestapo vor Ort, in den besetzten europäischen Ländern und im ganzen Deutschen Reich.

Mitten in München, das so stolz auf seine ost- und westeuropäischen Städtepartnerschaften ist, lagert die verdrängte Erinnerung in meterlang geordneten Haftbüchern. Florenz, Rom, Marseille, Prag, Paris, Kiew, Lyon, Breslau, Brüssel, Zürich, Wien, Berlin, Wiesbaden, Chemnitz, Lindau, Bamberg, Graz, Triest, Konstantinopel, Pfarrkirchen, Lucca, Kreta, Sizilien, Kroatien, Holland, Bulgarien, Sudetenland, Brest-Litowsk, Griechenland, Slowakei, Rußland, Ungarn, Montenegro, Serbien, Rumänien, Bosnien-Herzegowina, Oberkrain... und viele mehr sind Heimorte, Lebensorte, Familienorte der Frauen, Männer, Jugendlichen, an die wir heute mit 90 Tafeln erinnern.

## Heidi Delbeck | Rede zum 30. April 2025

---

Wir erfahren ihre Namen, ihr Alter, ihren Beruf, den Verhaftungsgrund, das Urteil, die Vollstreckung des Todesurteils und wenn bei Frauen begnadigt vermerkt ist, heißt die Gnade heimliche Deportation in die Konzentrationslager zur gnadenlosen Auslöschung für die westeuropäischen NS-Verfolgten.

Es fiel uns schwer, uns auf diesen kleinen Teil aus den Jahren 44/45 zu beschränken, denn es ist unsere Verpflichtung, an alle Schicksale zu erinnern, kein Schicksal darf vergessen werden. Wir denken an ihre Familien, die ihre Geschichte hier nicht erzählen können, nach denen nie gesucht wurde und die nie die Möglichkeit hatten, das Schicksal ihrer verfolgten Menschen zu erfahren oder immer noch auf der Suche nach dem Verbleib ihrer Familienmitglieder sind.

Hochverdienter Dank gilt Ihnen, Herr Dr. Weber und der Kemptener Stolpersteingruppe. Sie sind in jahrelanger, mühevoller Recherchearbeit den Spuren der in Stadelheim hingerichteten und in den NS-Anatomien

zum Verschwinden gebrachten polnischen Zwangsarbeiter nachgegangen und führen mühevoll Ihre Recherche fort. Mit einer Tafel erinnern wir beispielhaft an die hier in Stadelheim hingerichteten polnischen Menschen, die größter Menschenverachtung ausgeliefert waren und bis heute keine Würdigung erfahren.

Liebe Anwesende, vergessen Sie nicht, einen Namen in das Leben außerhalb der Mauern mitzunehmen und halten Sie eine Antwort bereit, wenn Sie jemand fragt: Da waren doch sicher auch Mörder unter den 1188 Hinrichtungsoffern?



**PIOTR PAPUGA**  
**JG. 1920**  
ZWANGSARBEITER  
IN IMMENTHAL/GÜNZACH  
FLUCHTVERSUCH IN DIE SCHWEIZ  
20.5.1943 TODESURTEIL DURCH  
„VOLKSGERICHTSHOF“ IN NÜRNBERG  
22.9.1943 ENTHAUPUNG  
IN MÜNCHEN-STADELHEIM

**HENRIK SOWA**  
**JG. 1921**  
ZWANGSARBEITER  
IN HOCHGREUT/BETZIGAU  
FLUCHTVERSUCH IN DIE SCHWEIZ  
20.5.1943 TODESURTEIL DURCH  
„VOLKSGERICHTSHOF“ IN NÜRNBERG  
22.9.1943 ENTHAUPUNG  
IN MÜNCHEN-STADELHEIM

**CZECLAV PLUSA**  
**JG. 1922**  
ZWANGSARBEITER  
IN SCHNAITWEG/WILDPOLSRIED  
FLUCHTVERSUCH IN DIE SCHWEIZ  
20.5.1943 TODESURTEIL DURCH  
„VOLKSGERICHTSHOF“ IN NÜRNBERG  
22.9.1943 ENTHAUPUNG  
IN MÜNCHEN-STADELHEIM

**TADÄUS KWIECIEN**  
**JG. 1926**  
ZWANGSARBEITER  
IN TROGOI/WILDPOLSRIED  
FLUCHTVERSUCH IN DIE SCHWEIZ  
20.5.1943 TODESURTEIL DURCH  
„VOLKSGERICHTSHOF“ IN NÜRNBERG  
22.9.1943 ENTHAUPUNG  
IN MÜNCHEN-STADELHEIM



## Über ANNA GUTTENBERGER

---

Ich spreche als Nachfahrin der Personen, die zur unmenschlichen Verurteilung und Hinrichtung von Anna Guttenberger und zum Leid ihrer Familie beigetragen haben.

Anna Guttenberger, geborene Adam, wurde am 3. März 1902 in Schwäbisch Gmünd r.k. geboren und am 27. Februar 1942 (vor 83 Jahren) in Stadelheim durch das Fallbeil hingerichtet.

Verheiratet war Anna mit Anton Guttenberger. Er war Musiker und Reparatteur von Musikinstrumenten und wurde am 25. Juni 1902 in Tamm/Ludwigsburg geboren und starb in Rosenheim am 5.6.1978. Ihre gemeinsame Tochter war Maria Adam – geboren am 24. Juli 1924 in Hüttisheim/Laupheim, verstorben 23. Januar 1990 in München. Weitere direkte Abkömmlinge sind nicht bekannt. Die Familie Adam/Guttenberger hatte Wurzeln in der Sinti- und Roma-Gesellschaft. Sie stand daher bereits seit der Jahrhundertwende und spätestens seit der Gesetzgebung im Dritten Reich unter Generalverdacht.

---

Nach der nationalsozialistischen Machtergreifung 1933 wurden Sinti und Roma systematisch entrechtet und waren ständiger Verfolgung durch die NS-Herrschaft ausgesetzt. Durch die verschärften Gesetze und Verordnungen waren die Rechte der Sinti und Roma so beschnitten, dass sie ständig in Angst leben mussten. Auch die Familie Adam/Guttenberger erlebte ständige Repressalien, die im so genannten Zigeunerzwangslager in Ravensburg ihren Höhepunkt fanden. Auch sie mussten dort leben. Auf dem 1999 errichteten Ravensburger Mahnmal der 1943 nach Auschwitz Deportierten steht dreimal der Name Guttenberger... Familienmitglieder?

Anna Guttenberger mit Familie „entschwand illegal“ (Aktenvermerk) im Jahr 1941 aus dem Lager Ravensburg und flüchtete auf Umwegen und mit vielen Zwischenstationen nach Rosenheim. Die Vermutung liegt nahe, dass die Familie Unterschlupf bei Freunden und Familie suchte, als Ausweg aus all den Bedrängnissen. In Rosenheim wurde die Familie erneut aktenkundig als illegale Landfahrer, wegen Hausierens,

Verfehlungen gegen Meldeauflagen und anderen Bagatellen, für die ein Deutscher mit NSDAP-Zugehörigkeit niemals belangt worden wäre.

Die Familie tat, was ihnen wohl am meisten Sicherheit versprach: Sie zogen illegal weiter. Eine neue Station auf ihrem Weg war Hörbranz/Bregenz in Österreich – sie hatten dort Bekannte und es war ein Ort, den sie vielleicht mit Hoffnung verbanden. Auch hier wurden die Behörden schnell wieder auf die Familie aufmerksam, unter anderem wegen des Verstoßes der Meldeauflagen. Sie untersagten der Familie die Ausübung einer Arbeit, sowie das Hausieren. Schließlich erließen die Behörden eine Verfügung, die sie zurück nach Rosenheim deportieren und sie dort zur Zwangsarbeit verpflichten sollte. Da die Verfügung ihnen noch ein paar Tage Zeit ließ und sie sich auf freiem Fuß befanden, sie aber keine Arbeit ausüben durften und wahrscheinlich auch keine Mittel für ihren Lebensunterhalt hatten, taten sie, was sie konnten. Anna und ihre 17-jährige Tochter gingen am 30. Dezember 1941 mit einem Handwagen voller

## Über ANNA GUTTENBERGER

---

Wäsche auf Hausierer-Tour. So kamen sie auch an die Wohnung meiner Großeltern. Mein Großvater war Funktionsträger in der Reichsparteizentrale in München und verbrachte die Feiertage bei seiner Frau und seinen Kindern in Hörbranz/Bregenz, Österreich.

Nachdem Anna am 30. Dezember 1941 an der Tür meiner Großeltern geklingelt hatte, öffnete mein Großvater und fragte die beiden Frauen, da es für ihn den Anschein hatte, ob sie für die Wintersammlung für die Frontsoldaten die Sachen abholen kämen. Ein Paket lag dafür bereit. Dessen Inhalt waren eine Wolldecke, ein Wollpullunder, ein Hemd, ein Paar Wollstrümpfe und zwei Paar Wollsocken – Wert ca. 33 Reichsmark. Anna sagte spontan ja, und das war das Todesurteil für sie und für ihre Tochter der Beginn einer Odyssee des Grauens.

Es kam, wie es in dieser Zeit unzählige Male vorkam – Anna wurde von meinen Großeltern angezeigt, von Nachbarn und anderen denunziert, am 31. Januar

1941 eingesperrt, ohne Anwalt befragt und vorverurteilt. Das Urteil wurde in einem Schnellverfahren gesprochen. Sie wurde einen Monat später (am 28. Januar 1942) vom Untersuchungsgefängnis Feldkirch (Österreich) nach Stadelheim (München) gebracht, wo sie für einen weiteren Monat inhaftiert war. (Mit wem hat sie dort gesprochen, wer war für sie da?). Das bedeutet, die unmenschliche juristische NS-Maschinerie hat nur zwei Monate gebraucht, um ihre Schuld zu bestätigen und ihren Tod mit unzähligen „Helfenden“ vorzubereiten. Sie hat, ohne noch jemals einen Angehörigen zu sehen oder zu sprechen oder ihnen zu schreiben (sie war Analphabetin), in Stadelheim am Vorabend ihrer Hinrichtung erfahren, dass sie am folgenden Morgen um 6 Uhr hingerichtet werden soll. Der Urteilsspruch vom 22. Januar 1942 lautete: „Wegen Verbrechens nach der Verordnung (vom 23. Dezember 1941) des Führers zum Schutz der Sammlung von Wintersachen für die Front“, zum Tode verurteilt. Wie bei so vielen anderen Hingerichteten in Stadelheim wurde dieser Akt der Barbarei akribisch von

---

den unzähligen Mitbeteiligten des NS-Regimes dokumentiert: z. B. „... vom Betreten der Zelle bis zum Eintreten des Todes 1 Minute 08 Sekunden...“ – wird sachlich im Vollstreckungsprotokoll vermerkt.

Ungewöhnlich war bei dieser Hinrichtung, dass der verurteilende Oberstaatsanwalt, Dr. Herbert Möller, vom Sondergericht in Feldkirch persönlich bei der Hinrichtung anwesend sein wollte. (Anmerkung: Möller war ein besonders unerbittlicher und schonungsloser Sonderstaatsanwalt im NS-Regime, der in der Nachkriegszeit in Österreich – wie viele andere auch – einen „verdienten“ Platz in der juristischen Hierarchie erlangte. Er wurde 1954 wieder als Staatsanwalt eingestellt, ab 1960 war er Richter beim Obersten Gerichtshof der Republik.)

Anna wurde auf dem Friedhof hinter den Gefängnismauern vergraben – ohne Ritus und ohne Beisein von Angehörigen. Der Grabplatz wurde von der Familie aufgegeben und ist heute wieder belegt.

Annas Mann, Anton Guttenberger, wurde zurück nach Rosenheim gebracht und zur Zwangsarbeit verpflichtet. Er musste Gefängnis-, Urteils- und Bestattungskosten bezahlen und hat wahrscheinlich erst von der Hinrichtung seiner Frau durch einen öffentlichen Aushang erfahren. Die Plakate in scharlachrotem Papier über Hinrichtungen sollten Abschreckung für die Bevölkerung sein und hingen in jedem größeren Ort. Maria Adam, die zum Tatzeitpunkt minderjährige Tochter von Anna, wurde zu zwei Jahren Gefängnisstrafe wegen Mittäterschaft verurteilt und in das Frauengefängnis Rothenfeld (Landsberg am Lech) überstellt. Dort wurde sie innerhalb kürzester Zeit von der Gestapo abgeholt. Danach war sie im KZ Auschwitz, in Buchenwald (Außenlager Schlieben und Außenlager Haag/Altenburg) und in Ravensbrück. Sie hat den Krieg überlebt – aber hat ihre Seele den Krieg überlebt?

Ich habe bei meinen Nachforschungen lesen können, dass Maria 1946 wahrscheinlich einen Sohn geboren

## Über ANNA GUTTENBERGER

---

hat und zumindest in dieser Zeit in Fürstenfeldbruck gelebt hat. Damit könnte es sein, dass es noch Nachkommen gibt. Aus Datenschutzgründen habe ich nicht mehr erfahren. Alle Daten und Informationen habe ich deutschlandweit während der Corona-Pandemie aus verschiedenen Archiven zusammengetragen.

Heute sind wir hier, um Anna und ihrer Familie zu gedenken. Gerne zitiere ich in diesem Zusammenhang Immanuel Kant: „Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt, der ist nicht tot, der ist nur fern. Tot ist nur, wer vergessen wird“.

Ich danke allen Menschen, die mich unterstützt haben. Besonderer Dank gilt den Personen, die in den Archiven gearbeitet, und somit dazu beigetragen haben, das Unbegreifliche im Gedächtnis zu halten und zu erinnern. Dies gilt besonders für die, die keine

Lieben mehr haben, und damit es NIE WIEDER so weit kommt.

PS: Die Recherchearbeit war privater Natur und nicht für einen öffentlichen Rahmen. Deshalb ist es mir im Nachgang nicht möglich, die Quellen an den Stellen ordnungsgemäß zu benennen. Ich kann nur versichern, dass alles nach bestem Wissen und Gewissen und im Sinne der Opfer recherchiert wurde.



---

ELKE HAMMERBACHER | \*1965 in Grobenhof | Koordinatorin



Ehrenhain II auf dem Friedhof am Perlacher Forst

## Über ANNA ETTERER

---

Ich spreche über meine Großmutter Anna Etterer, 1933 in Stadelheim inhaftiert. Von der Gestapo verfolgt waren auch mein Großvater, meine Urgroßeltern und mein Großonkel. Zwei Frauen wurden in Stadelheim, zwei Männer in Dachau inhaftiert. Sie haben sich der NS-Diktatur entgegengestellt.

Meine Großmutter Anna ist eine kleine, schmale Frau. Sie steht am Küchenfenster, eine Zigarettenspitze in der Hand, schaut in die Ferne und erzählt mir. Ich, ein Kind, höre aufmerksam zu. Sie redet von der Gefängniszelle, vom Bäumefällen im russischen Norden, von den Schneestürmen in der Steppe Kasachstans. Vom einseitig verlorenen Gehör, von den erfrorenen Zehen und vom schmerzenden Hunger. Von ihrer ersten Tochter, die mit zwei Jahren in Moskau starb. Von meinem Opa Franz, der gegen die Nazis kämpfte und den sie in der Sowjetunion verlor. Meine Großmutter Anna erzählt mir viele Geschichten aus ihrem Leben. Sie sind für mich das, was für andere Kinder Märchen sind. Spannende, beängstigende, traurige und mutige Geschichten. Dass es auch viele verschwiegene, noch weitaus schlimmere



---

Geschichten gibt, erfahre ich erst viel später. Ich fand sie in den Archiven.

Anna Etterer wurde im Mai 1913 in München geboren. Das Gefängnis in Stadelheim war die erste ihrer politischen Leidensstationen. Dem ging eine Kindheit in Armut voraus. Anna schrieb in ihrem Lebenslauf, Zitat: „... als Kleinkind war der Hunger mein steter Begleiter. 6-jährig musste ich schon zum Lebensunterhalt beitragen. Altstoffe und Knochen sammeln, Kartoffeln nachlesen, dürres Holz und Tannenzapfen sammeln und das bei stundenlangem Fussmarsch.“ Diese Armut empfand sie als ungerecht und schloss sich 18-jährig der KPD an.

Als Anna Etterer durch die Gestapo in Haft kam, war sie 20. Dazu schrieb sie, Zitat „ich (wurde) am 28. April 1933 verhaftet. Nach wiederholtem Kreuzverhör und Haussuchung kam ich in das Gefängnis München-Stadelheim. (...) Neun Monate war ich in Einzelhaft, Zelle Nr. 144. (...) Ein Prozess gegen mich (musste) wegen Mangel an Beweisen eingestellt werden...(...) Nach einem Jahr wurde ich entlassen.“

Ihren Partner Franz Xaver Schwarzmüller, meinen Großvater, verfolgte die Gestapo ebenfalls. Beinahe wäre er gefasst worden, konnte aber im letzten Moment nach Moskau emigrieren. Dorthin emigrierte auch meine Großmutter 1935. Beide glaubten, in ihrer politischen Heimat angekommen zu sein. Aber das erwies sich als folgenschwerer Irrtum. Auch dort gerieten Anna und Franz in die Mühlen politischer Verfolgung, nun durch Stalins Diktatur. Dies widerfuhr den meisten aus Deutschland in die Sowjetunion emigrierten Kommunisten. Der stalinistische Terror brachte meine Großmutter für zwei Jahre in den Gulag. Sie überlebte nur, weil sie ihre kleine Tochter Käthe wiedersehen wollte. Doch das Kind war während der Haftzeit gestorben. Anna erfuhr dies danach und überwand diesen Schmerz nie.

1941 wurde das zweite Kind von Anna und Franz, meine Mutter Erika Schwarzmüller, in Moskau geboren. Noch im selben Jahr wurde Anna mit dem Baby nach Kasachstan verbannt, wo sie unter ärmlichsten Bedingungen in der Steppe lebten und mein Großvater Franz

## Über ANNA ETTERER

---

wurde vom NKWD verhaftet. Er starb mit 32 Jahren in einem sowjetischen Gefängnis. Meine verwitwete Großmutter kehrte 1946 mit meiner Mutter aus Kasachstan nach München zurück. Anfang der 50er Jahre siedelte sie in die DDR über. In Berlin kam meine Oma allerdings innerlich nie an. Bis zum Schluss sprach sie bayrisch und kochte uns Schmarrn und Knödel. 1961 beteiligte sich Anna am Bau der Berliner Mauer als Sanitäterin bei den Kampfgruppen der DDR. Ich hingegen, ihre 1965 als Silvana Schwarzmüller geborene Enkelin, begann als Jugendliche, als ich von den stalinistischen Verfolgungen erfuhr, an der DDR zu zweifeln. Ich schloss mich als junge Frau der evangelischen Kirche und 1989 der Bürgerbewegung an und war an der Friedlichen Revolution, die zum Fall der Mauer und der SED-Diktatur führte, beteiligt. Der Mauer, die meine Oma mit errichtet hatte und der Partei, deren Mitglied sie war. Der Niedergang des Sozialismus war schwer für Anna zu verkraften, sie starb 1992. Anna Etterer war von zwei Diktaturen geprägt. Von der NS-Diktatur, die sie ablehnte und gegen die sie kämpfte und von der

kommunistischen Diktatur, die sie begrüßte, aber von der sie jahrelang bekämpft wurde. Auch ich trage dieses Diktaturerbe in meiner Seele. SED-Diktatur, NS-Diktatur und Stalinismus haben sich eingegraben, direkt und indirekt.

Ich hoffe, dieses Erbe wird von Generation zu Generation kleiner. Meine Tochter Hannah ist heute auch hier, worüber ich mich sehr freue. Ich bin sehr dankbar, dass meine Familie und ich in Demokratie und Freiheit leben. Niemals mehr soll Diktatur in Deutschland sein!  
Niemals!



---

SILVANA HILLIGER, geb. Schwarzmüller | \*1965 in Ostberlin | Sozialwissenschaftlerin, Referentin für Bildung und Aufarbeiten im Land Brandenburg





## Über BEBO (JOSEF) WAGER

---

Grüß Gott,  
mein Name ist Helmut Wager, ich bin der Sohn von Bebo Wager. Ich war zehn Wochen alt als mein Vater verhaftet wurde, meine Geschwister elf bzw. 13 Jahre. Ich konnte meinen Vater nicht kennenlernen. Er wurde hier in Stadelheim hingerichtet. In einem Preisausschreiben liest es sich später so: „5. Preis: kostenlose Kopfamputation“.

Bebo Wager war in einer Arbeiterfamilie aufgewachsen. Sein Vater kam als Invalide aus dem 1. Weltkrieg zurück. Bebo Wager arbeitete als Schlosser und Elektriker bei der MAN. Er schloss sich früh der Arbeiterjugend an. Man traf sich am Wochenende und in der Freizeit, zum Zelten und sang zur Gitarre. Man diskutierte, man lehnte den Faschismus ab.

Nach der Machtübernahme durch die Nazis formte sich daraus die Widerstandsgruppe „Revolutionäre Sozialisten“. Man hielt den Kreis klein, nahm aber Kontakt auf nach München zu Hermann Frieb und nach Österreich. Man traf sich beim Segeln, im Botanischen

---

Garten und in Hermann Frieb's Landhaus am Ammersee, um sich auszutauschen. Nach Kriegsbeginn wurden viele Genossen eingezogen, auch Hermann Frieb. So übernahm Bebo Wager die Leitung in Südbayern. Man versuchte neue Mitglieder zu gewinnen. Wie die Gestapo auf die Widerstandsgruppe aufmerksam geworden ist, ist nicht restlos geklärt.

Am 16. April 1942 wurde mein Vater am Arbeitsplatz festgenommen. Meine Mutter blieb zurück mit drei Kindern, mit der Angst, dass ihr diese weggenommen werden, mit der Angst vor weiteren Verhaftungen, mit der Angst um ihren Bruder, ihre Freunde und Genossen, mit der Angst um ihren Mann.

Teile der Nachbarschaft hatten schon lange mit Misstrauen und Ablehnung auf unsere Familie geblickt. Gerüchte über Auslandfunkverbindungen, Sabotage und anderes wurden von der Gestapo in der Nachbarschaft gestreut. Sie erwiesen sich als sehr lang- lebig, bis in die Jetztzeit. Noch heute werde ich darauf angesprochen.

Es gab jedoch auch Unterstützung. Von der städtischen Sozialarbeiterin, die die Familie durch ihre guten Beurteilungen schützen konnte, den Milchmann, der uns heimlich Milch und Käse nach Ladenschluss zusteckte, es gab Freunde, die uns, trotz eigener Gefährdung, besuchten und unterstützten und Nachbarn aus dem katholischen Umfeld.

Der Prozess gegen meinen Vater, gegen Hermann Frieb und weitere Angeklagte aus Südbayern und Österreich begann am 23. März 1943 in Innsbruck. Mein Vater und weitere Angeklagte wurden zum Tod durch das Fallbeil verurteilt und ins Gefängnis nach Stadelheim verlegt. Mein Vater und Hermann Frieb wurden beide am 12. August 1943 hingerichtet, mein Vater starb um 17.20 Uhr.

Ich zitiere aus dem Hinrichtungsprotokoll: „Der Hinrichtungsvorgang dauerte vom Verlassen der Zelle aus gerechnet 1 Minute 8 Sekunden, von der Übergabe an den Scharfrichter bis zum Fall des Beiles 8 Sekunden.“

## Über BEBO (JOSEF) WAGER

---

Meine Mutter erfuhr durch den Anstaltsgeistlichen vom Tod meines Vaters. Hermann Frieb's Mutter war in Aichach inhaftiert und wurde dort vom Tod ihres Sohnes unterrichtet.

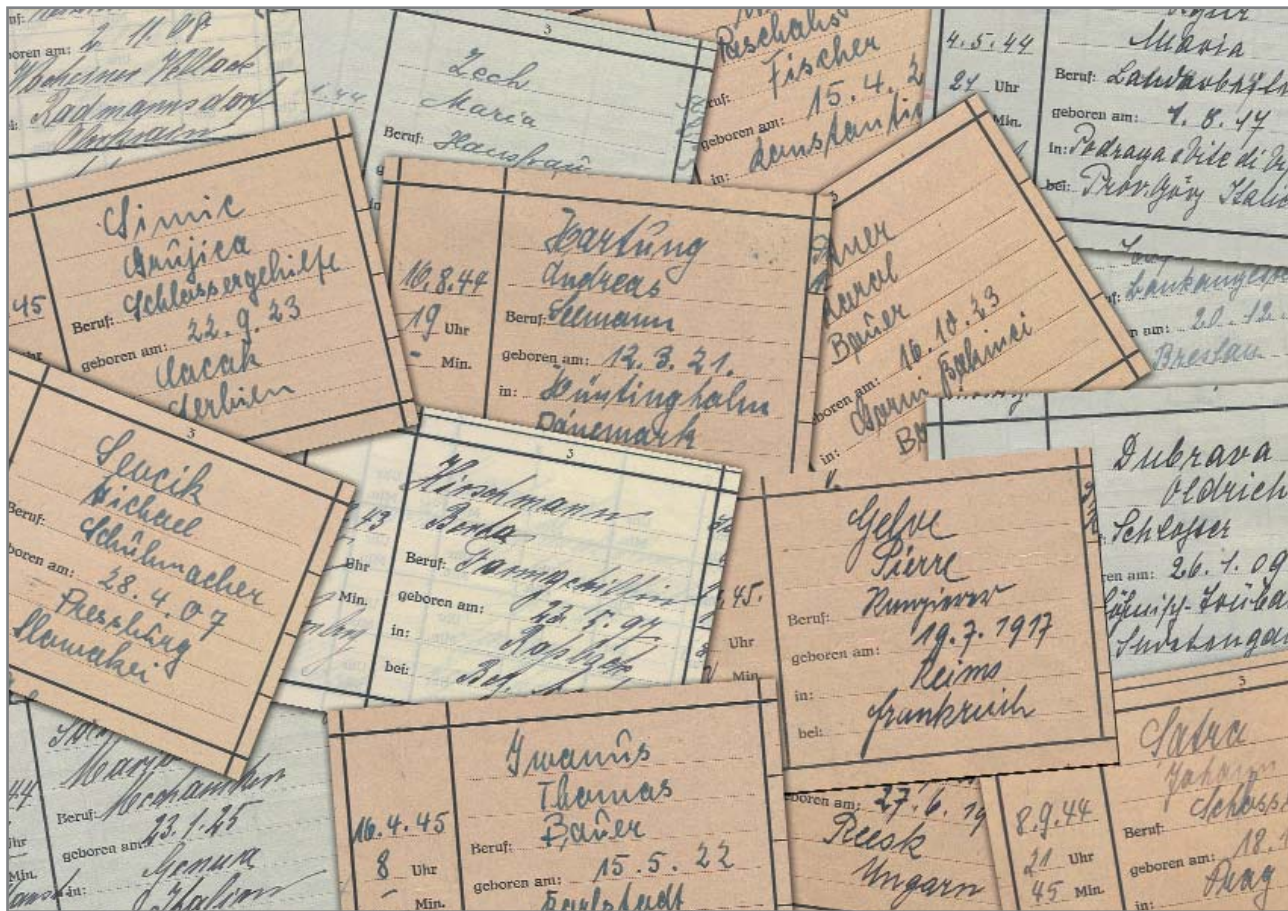
Genau heute vor 80 Jahren, am 30. April 1945 rückte, die amerikanische Armee in München ein. In Augsburg bereits zwei Tage früher. Die Ulmer Straße, auf der die Armee einzog, liegt etwa 100 Meter von unserer Wohnung entfernt. Es gehört zu meinen frühesten Kindheitserinnerungen. Meine Mutter nahm mich an der Hand und wir sahen der Fahrzeugkolonne zu. Meine Mutter war sehr aufgewühlt, ich fühlte, dass sich hier etwas Wesentliches ereignet, ich fühlte auch die tiefe Erleichterung in meiner Mutter. Die Naziherrschaft war zu Ende. – Ein neues Deutschland. In diesem neuen Deutschland wurden wichtige Verwaltungspositionen wieder von Altnazis besetzt. Sie entschieden auch über das Schicksal der Opfer. Die Schikanen gingen weiter. Sie entschieden wieviel meiner Mutter, meinen Geschwistern und mir finanziell

zusteht, – wenn überhaupt. Und damit es nicht zu viel wird an Entschädigung, stand als Vermerk auf dem internen Schriftverkehr: „immer über meinen Schreibtisch“.

Wie erlebe ich Deutschland heute? Historiker und andere klugen Leute sagen, die Situation sei nicht mit der in der Weimarer Zeit vergleichbar. Aber die Situation, wie ich sie erlebe, beunruhigt mich sehr, die Wahlergebnisse in den Ländern und im Bund, aktuell das Geschwätz einiger Politiker, die Umfragen, die Entwicklungen innerhalb unserer Gesellschaft, in Europa, in der Welt.

Ich bin 83 Jahre alt, ich wurde in ein braunes Land hineingeboren, ich möchte nicht in einem braunen Land sterben, auch nicht in einem blauen.

Von Bert Brecht stammt der Satz, aktuell wie nie:  
„Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch.“  
Seien wir wachsam! Handeln wir rechtzeitig!



Namen aus den Gefangenenbüchern von 1944 (Staatsarchiv München) der JVA München

## Über DR. KARL BLACK

---



Im November des vergangenen Jahres war der 80. Todestag meines Vaters, der in diesem Gebäudekomplex wegen Hochverrates hingerichtet wurde.

Man sollte meinen, dass nach einem derart langen Zeitraum bezüglich der Nazizeit lediglich Erinnerungskultur betrieben werden müsse. Die Realität sieht jedoch leider gänzlich anders aus. Die Verherrlichung des Tausendjährigen Reiches feiert nach wie vor fröhliche Urständ, die strafrechtlichen Verurteilungen wegen nationalsozialistischer Wiederbetätigung haben sich in Österreich in den letzten Jahren vervielfacht und ein hoher Beamter im Stab des 1. Nationalratspräsidenten ist von seinem Posten vor Kurzem zurückgetreten, weil die Strafbehörde gegen ihn Untersuchungen wegen Wiederbetätigung eingeleitet hatte. Der von der FPÖ nominierte Herr Präsident sah keine Veranlassung, sich von seinem Mitarbeiter zu trennen. Der Nationalsozialismus hat 80 Jahre nach seinem vermeintlichen Ende in der Mitte unserer Gesellschaft offenbar wieder seinen Platz gefunden.

---

Mein Vater wurde im Jahr 1900 in Tulln, einer Kleinstadt in der Nähe von Wien, in eine Tischlerfamilie hineingeboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums im Stift Melk begann er auf Wunsch seiner Mutter, die ein Gelübde abgelegt hatte, dass ihr erstgeborener Sohn Priester werden solle, in Salzburg und Innsbruck Theologie zu studieren und trat als Frater Norbert in das Benediktinerkloster Melk ein. Nach dem Empfang der niederen Weihen wurde ihm bewusst, dass er nicht für den geistlichen Stand bestimmt war und er ließ sich im Jänner 1926 wieder in den Laienstand zurückversetzen und studierte anschließend bis 1930 in Wien Rechtswissenschaften. Nach Beendigung seines Studiums arbeitete er jahrelang, ohne eine finanzielle Gegenleistung zu erhalten, als Rechtsanwaltsanwärter bei verschiedenen Gerichten in Wien und Niederösterreich. Um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten war er als Versicherungsvertreter sowie als Chauffeur in einem kleinen Busunternehmen tätig, das meinem Großvater gehörte. Dabei lernte er meine Mutter kennen.

Im Jänner 1934 wurde er als „Aspirant des höheren Verwaltungsdienstes“ bei der Bundespolizeidirektion Salzburg angestellt, zwar noch ohne Gehalt aber wenigstens mit einer Aufwandsentschädigung inkl. Ersatz der Wohnkosten entlohnt. Am 1. April 1935 wurde er als Beamtenanwärter – nun schon mit einem kleinen Gehalt– in den Staatsdienst übernommen und am 22. Dezember 1935 zum, normal entlohnten, Polizeikommissär ernannt. Da er nun endlich über ein Einkommen verfügte, mit dem er eine Familie ernähren konnte, heiratete er am 29. Juni 1936 meine Mutter. Durch seine Arbeit als Polizeijurist hatte er immer wieder mit illegalen Nazis zu tun, das heißt, seine Einstellung dem Nationalsozialistischen Regime in Deutschland gegenüber war in den einschlägigen Kreisen in Salzburg durchaus bekannt.

Am 3. Jänner 1938 wurde er der Polizeidirektion Graz zur Einschulung zugeteilt, da er in Salzburg die Stelle eines Zentralinspektors übernehmen sollte. Nach der Okkupation Österreichs durch das Deutsche Reich am

## Über DR. KARL BIACK

---

12. März durfte er noch den Eid auf den Führer leisten, am 22. März, also zehn Tage nach dem Einmarsch, eröffnete ihm der Salzburger Polizeidirektor, dass er bis auf weiteres wegen politischer Unzuverlässigkeit vom Dienst beurlaubt sei. Schriftlich hat er diese ja nicht unwichtige Mitteilung nie erhalten. Der schriftliche Einspruch gegen die Außerdienststellung wurde mit einem fünfzeiligen Vordruck abgelehnt und er wurde mit Datum vom 31. Jänner 1939 auf Grund der Verordnung zur Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums aus Gründen der politischen Unzuverlässigkeit in den Ruhestand versetzt.

Sein Versuch die Zwangspensionierung zu bekämpfen war erfolglos. Er erhielt eine kleine Beamtenrente und begann im Jänner 1940 ein Medizinstudium an der Uni Wien. Da er keiner NS-Parteigliederung beitrug, wurde ihm im Jahr 1942 von der Uni Wien die Zulassung zu Prüfungen verweigert. Er versuchte daraufhin, sein Studium in Innsbruck fortzusetzen und inskribierte dort am 7. Dezember 1942. Es war ihm allerdings nicht vergönnt, sein Medizinstudium zu beenden. Im Verlauf

der Kriegereignisse wurden im Hinterland erfahrene Verwaltungsbeamte Mangelware und man musste daher auf alle möglichen Reserven zurückgreifen. Also wurde mein Vater vom Deutschen Reich als Beamter reaktiviert und im Februar 1943 als Leiter des Wirtschaftsamt der Stadt Traunstein eingesetzt. Interessant ist in dem Zusammenhang der relativ aufwändige Schriftverkehr zwischen dem Landratsamt Traunstein, der Gauleitung München der NSDAP sowie der Gestapo Salzburg im Zeitraum Februar bis April 1943, in dem es um die Frage ging, ob es zu der Anstellung aus politischen Gründen überhaupt kommen darf. Die Gestapo lehnte eine Anstellung vehement ab, das Landratsamt setzte sich schlussendlich durch.

Am 21. März 1944 wurde mein Vater um 16 Uhr von der Gestapo vom Arbeitsplatz weg verhaftet. Nachdem er am Abend nicht nach Hause gekommen war – er pendelte in der Regel mit dem Zug täglich zwischen Salzburg und Traunstein – ging meine Mutter am nächsten Vormittag in Salzburg zur Gestapo um sich

---

nach dem Verbleib ihres Mannes zu erkundigen. Sie wurde dort ebenfalls verhaftet und konnte nur mehr telefonisch regeln, dass meine damals 2-jährige Schwester und ich bei Nachbarn unterkommen konnten, bis wir von unseren Großeltern, abgeholt wurden. Wir haben unseren Vater nie mehr gesehen.

Meine Mutter hat ihren Ehemann bis zu seinem Tod nur mehr zweimal sehen und sprechen können. Einmal, als er wegen seines Ischiasleidens in medizinischer Behandlung war, ermöglichte es eine Krankenschwester, dass meine Mutter ebenfalls auf die Krankenstation kommen konnte. Diese Begegnung dauerte ca. zehn Minuten und war das letzte Mal, dass meine Eltern ungestört miteinander sprechen konnten. Das letzte Mal sahen sie sich während der Gerichtsverhandlung vor dem Volksgerichtshof am 21. bzw. 22. Juli 1944, wobei sie allerdings außer ein paar flüchtigen Worten nicht miteinander sprechen durften. Am 29. März 1944, also schon acht Tage nach der Verhaftung, war der Schlussbericht der Gestapo Salzburg fertig. Interessant ist die Beurteilung der

Kreisleitung Salzburg der NSDAP vom 17. April 1944: „Genannter gilt in seiner zuständigen Ortsgruppe seinem allgemeinen Verhalten nach als unverbesserlicher Staatsfeind.“ Alle diese Unterlagen führten zu einer Anzeige beim Oberreichsanwalt. Als die Anklageschrift vorlag, wurde der 5. Senat des Volksgerichtshofes mit der Durchführung des Prozesses wegen Hochverrats beauftragt. Der Oberreichsanwalt drängte darauf, den Prozess so bald als möglich in Salzburg über die Bühne gehen zu lassen. Da sich der Präsident des 5. Senates aus verschiedenen Gründen nicht in der Lage sah, den Prozess vor dem 08.08.1944 durchzuführen, wurde das Verfahren am 12.07.1944 an den Senat Nr. 1 überwiesen. Dieser Senatswechsel sowie die Tatsache, dass der Prozessbeginn einen Tag nach dem Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944 stattfand, waren zwei Umstände, die sich nicht negativer auf das Schicksal meines Vaters hätten auswirken können. Der Vorsitzende des 1. Senats des Volksgerichtshofes war der Präsident des Volksgerichtshofes Roland Freisler, der wohl bekannteste Strafrichter des nationalsozialistischen Deutschlands. Er war für ca. 75% der

## Über DR. KARL BIACK

---

Todesurteile der fünf Senate des VGH verantwortlich. Wäre der Prozess beim 5. Senat des VGH verblieben, so hätte mein Vater wohl mit ziemlicher Sicherheit das Tausendjährige Reich überlebt und wäre beruflich wohl wieder bei der Salzburger Polizei gelandet. Aber das Schicksal hatte leider alles ganz anders bestimmt.

Der Auftritt Freislers, der die Angeklagten während der Verhandlung demütigte und in ihrem Verteidigungsrecht beschnitt – jeder der Anwälte hatte genau fünf Minuten Redezeit, von einer effizienten Verteidigungsmöglichkeit konnte also keineswegs die Rede sein – machten das Gericht zum Ort eines Schauprozesses und des Terrors. Meine Mutter hat mir erzählt, dass zu Prozessbeginn einer der Justizbeamten das Gerücht verbreitete, dass es zwei Todesurteile geben werde, was sich leider dann auch bestätigte. Die Entscheidung Freislers war also bereits vor Beginn der Verhandlung weitgehend fertig. Der Hauptanklagepunkt war Hochverrat, wobei das Abhören von sogenannten Feindsendern (das waren vor allem deutschsprachige Sendungen des Radios Beromünster aus der

Schweiz und der BBC aus London) allen Angeklagten vorgeworfen wurde. Es gab nach Ansicht der Anklagebehörde zwei Haupttäter, meinen Vater und einen seiner Freunde, einen ehemaligen Oberregierungsrat, die beide zum Tod verurteilt wurden. Die Begründung für dieses Urteil lautete unter anderem: „Karl Biak hat also seine Wohnung zu einer Zentrale des Feindfunkhörens gemacht. Und das, obgleich er als Beamter unserem Führer den Treueid geleistet hat. Er hat unser Vertrauen und unsere Kraft, mannhaft für unsere Freiheit zu kämpfen, schwer angegriffen und sich damit zum Zersetzungspropagandisten unserer Kriegsfeinde gemacht. Er ist für immer ehrlos geworden und musste mit dem Tode bestraft werden.“

Meine Mutter wurde zu zwei Jahren Haft verurteilt, die sie bis zum Kriegsende im Gefängnis in Laufen verbrachte. Entlassen wurde sie, da von den Amerikanern über das gesamte Gefängnis Quarantäne wegen Typhusgefahr verhängt wurde, erst Ende Juli 1945. Der im Jahr 1934 von den Nazis eingerichtete Volks-

---

gerichtshof führte als oberste Instanz politische Prozesse, die sich vor allem um Hochverrat und Landesverrat kümmerten. Gegen eine Entscheidung des Volksgerichtshofes konnte keine Berufung eingelegt werden, ein Urteil war immer gültig! Die Versuche meiner Großeltern sowie der Geschwister meines Vaters das Todesurteil im Gnadenweg aufzuheben, schlugen wie zu erwarten fehl. Am 7. November 1944 erhielt mein Vater zu Mittag die Nachricht, dass die Vollstreckung des Todesurteiles für 16 Uhr desselben Tages festgesetzt worden sei. Er durfte noch mit einem Geistlichen sprechen und einen letzten Brief an seine Familie schreiben. Er hatte bis zum Schluss nicht daran geglaubt, dass das Urteil tatsächlich vollstreckt werden könnte.

Im Zusammenhang mit der Hinrichtung habe ich im Bundesarchiv in Berlin eine Reihe von Dokumenten gefunden die mir gezeigt haben, dass die Nazis für ihre Tötungsmaschinerie eine eigene Bürokratie entwickelt haben. So habe ich in vier Schachteln die Karteikarten über jedes Todesurteil des Jahres 1944 gefunden.

Dabei z. B. jene einer 18-jährigen Krankenpflegerin, die für den Diebstahl einer Bluse hingerichtet wurde wie Generalfeldmarschall von Witzleben kurz nach dem Attentat auf Hitler. In jener, die meinen Vater betraf, habe ich den Vermerk gefunden: „Der Verurteilte hat jahrelang Feindsender abgehört, in seiner Wohnung staatsfeindliche Besprechungen mit anderen abgehalten, wehrkraftzersetzende Äußerungen getan und dabei den Habsburgischen separatistischen Standpunkt vertreten.“ Ein Menschenleben war damals nicht viel wert. In einem Schreiben vom 02.09.1944 des Justizministeriums an den Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof steht: „In der Strafsache gegen den vom Volksgerichtshof am 22. Juli 1944 zum Tode verurteilten Karl Biak übersende ich in Reinschrift und beglaubigte Abschrift des Erlasses vom 31. August 1944 mit dem Ersuchen, mit grösster Beschleunigung das Weitere zu veranlassen. Der Verurteilte befindet sich in der Haftanstalt in Salzburg in Vollstreckungshaft. Den Ort der Vollstreckung bitte ich mitzuteilen. Von einer Bekanntmachung in der Presse und durch Anschlag bitte ich abzusehen.“ Am 07.09.1944 ging ein

## Über DR. KARL BIACK

---

Fernschreiben nach Salzburg: „Bitte, den dort einsitzenden Vollstreckungsgefangenen Karl Biak, sofort durch Einzeltransport in das Strafgefängnis in München Stadelheim zu überführen. Die Fesselung des Verurteilten wird angeordnet. Von dem Geschehenen bitte ich mich durch Fernschreiben zu benachrichtigen.“ Die Hinrichtung wird per Telegramm angekündigt: „Angelegenheit wird am 7. November 1944 16 Uhr erledigt.“ Auf diesem Telegramm findet sich ein weiterer Vermerk: „Dr. Karl Biack geb. 12.9.1900 in Tulln N.D., hier verstorben am 7.11.44. Anbei sende ich den Waffenschein von B. zurück mit dem Ersuchen um weitere Veranlassung.“ Als Bürokraten waren die Nazis wohl unübertrefflich.

Das für mich schockierendste Dokument das ich gefunden habe, ist die Mitteilung über die Vollstreckung des Urteiles das folgenden Inhalt hat: „Die Vollstreckung des Todesurteiles hat am 7.11.44 im Strafgefängnis München-Stadelheim stattgefunden. Der Hinrichtungsvorgang dauerte vom Verlassen der Zelle an gerechnet 52 Sekunden, von der Übergabe an den Scharfrichter bis zum Fall des Beiles 7 Sekunden. Zwischenfälle oder

sonstige Vorkommnisse von Bedeutung sind nicht zu berichten.“ Ich weiß nicht, wie es Ihnen ergeht, aber für mich war diese grausame Kaltschnäuzigkeit ein Schock an dem ich einige Zeit gekiefelt habe. Der Bekanntenkreis um meine Eltern wurde von einem Freund des Sohnes eines der Mitangeklagten bei der Gestapo angezeigt. Es war dies ein damals 19 Jahre alter Bursch, der – wie mir meine Mutter erzählt hat – dafür angeblich 6.000 Reichsmark und Lebensmittelpapier erhalten haben soll. Dieser Karl-Heinz Rothmeyer machte in den 1950er und 1960er Jahren unter dem Künstlernamen Peter Garden im Deutschen Film und Fernsehen Karriere, bis in einem Prozess das Landgericht München in einem Urteil vom 23.11.1971 feststellte, dass er in Salzburg als Gestapo-Spitzel tätig war und „dass es nicht nur für die Betroffenen, sondern auch für die Allgemeinheit unzumutbar sei, einen Mann, der für die Gestapo arbeitete, auf dem Bildschirm zu sehen“.

Der Filmschauspieler Herbert Fux, der zusammen mit meiner Mutter und 16 weiteren Personen aus Salzburg in dem Prozess als Zeuge auftrat, schilderte die

---

Vorgangsweise: „Er spielte sich als Nazi-Gegner auf und überredete die Leute zum Abhören von Feindsendern. Tags darauf kam die Gestapo.“

Dieser Urteilspruch des Landgerichtes München beendete die Karriere des Peter Garden der bis zum Schluss geleugnet hat, Gestapospitzel gewesen zu sein, obwohl es sowohl ein Geständnis von ihm selbst bei einer Einvernahme in Salzburg nach Kriegsende gab sowie eine Reihe von Gestapomitgliedern bestätigten, dass er ein bezahlter Gestapospitzel war. Schriftliche Unterlagen über die Tätigkeit der Gestapo in Salzburg gibt es keine. In den letzten Tagen vor dem Einmarsch der Amerikaner in der Stadt Salzburg wurden alle Unterlagen verbrannt.

Im Jahr 1977 verlieh die Republik Österreich unserem Vater posthum das Ehrenzeichen für Verdienste um die Befreiung Österreichs. Auf Grund des Aufhebungs- und Rehabilitätsgesetzes 2009 hat auf mein Ansuchen das Landesgericht für Strafsachen Wien folgenden Beschluss gefasst: „... es wird festgestellt, dass das

gegen Dr. Karl Biack ergangene Urteil des Volksgerichtshofs, 1. Senat vom 21. und 22. Juli 1944 rückwirkend als nicht erfolgt gilt. Dr. Karl Biack ist somit vollständig rehabilitiert“. Das Gleiche habe ich für meine Mutter erreicht.

Abschließend betrachtet bleibt uns nur die Erinnerung an unseren Vater, wobei meine Schwester überhaupt keine direkten Erinnerungen an ihren Vater hat, ich erinnere mich an vier kurze Begebenheiten sowie an einen sich im Alter von acht, neun Jahren immer wiederkehrenden Traum, dass ich am Kapitelplatz in Salzburg in einer Menschenmenge meinen Vater finde und nach Hause bringe.



---

KARL-HEINZ BLACK | \*1938 in Salzburg | Diplomkaufmann, Bereichsleiter Schaden/Prokurist bei der Salzburger Landesversicherung, im Ruhestand

## Über JOSEF BOLLWEIN

---



Mein Großonkel Josef Bollwein aus Regensburg wurde im August 1943 hier enthauptet. Ich spreche über ihn und über das Schweigen, das Reden und das Ruhegeben.

Persönlich gekannt habe ihn nicht mehr und bin oft nicht sicher, ob ich trotzdem über ihn sprechen darf. Ich bin in München-Giesing aufgewachsen und als Kind oft vorbeigekommen an der hohen Mauer des Gefängnisses Stadelheim. Meine Mutter hat mir einmal von ihrem Onkel erzählt. Der ältere Bruder vom Opa war gegen Hitler, sie haben ihm im Gefängnis den Kopf abgeschlagen und er liegt irgendwo auf dem Friedhof an der Trambahn-Endhaltestelle. Ich habe keine Fragen gestellt.

Von irgendwoher hatte ich den Gedanken: Gegen Hitler ist doch gut. Ich habe eine Weile gedacht, dass wir ihn vielleicht mal auf dem Friedhof besuchen. Aber niemand hat über ihn gesprochen, auch sein Bruder Georg nicht, mein Opa.

---

Erst 30 Jahre später taucht dieses Foto auf. Ein Gesicht, das schaut wie der Opa. Er sei auch so cholerisch gewesen, höre ich. Wenn er halt nicht so viel geredet hätte. Und wieder scheint die Luft zu dünn für Fragen.

Bis zu dem Tag im Februar 2023, als ich, unter dem Eindruck eines Artikels über die Weiße Rose, plötzlich Josef Bollwein google und auf die Ankündigung eines Vortrags über ihn stoße. Spontan fahren mein Mann und ich von Heidelberg nach Regensburg. Am Abend jenes Tages überreicht mir die Vortragende Helga Hanusa 400 Seiten Dokumente über Josef Bollwein.

1904 in Burgweinting bei Regensburg geboren, wächst Josef Bollwein mit drei Geschwistern in einfachsten Verhältnissen auf. Er lernt Schreiner, findet aber keine Stelle. Seine erste Frau stirbt kurz nach der Geburt der Tochter Lotte. 1932 heiratet er Mathilde, die einen Sohn mit in die Ehe bringt, danach kommen

die Töchter Erna und Rosa zur Welt. Die Familie lebt in sehr kargen Verhältnissen. Daran ändert sich nichts, als Josef als Bahnpost-Arbeiter bei der Reichspost anfängt. Ab 1939 bearbeitet er im Bahnwagen auf der Zugstrecke Regensburg - Nürnberg - Würth an der Donau die Feldpost.

Bei seinen Aufenthalten in Gasthäusern zwischen den Fahrschichten und am Kiosk auf dem Regensburger Neupfarrplatz kritisiert er die NS-Politik, gibt weiter, was er auf verbotenen Sendern hört, wie es wirklich aussieht an der Front, wieviel Geld für eine wahnsinnige Rüstung ausgegeben wird und dass vor allem die Arbeiter im Stich gelassen und belogen werden.

„Ihr bledn Hundt, glaubts doch den Schmarrn ned“, so wird er zitiert.

Er fährt ins Ruhrgebiet, fotografiert die Zerstörungen, die von der NS-Propaganda geleugnet werden und

## Über JOSEF BOLLWEIN

---

meint nach der Bombardierung Nürnbergs: „Das habt Ihr Eurem Führer zu verdanken.“

Für die herbeigesehnte Befreiung notiert er in zwei Büchern schon mal Namen und Taten der schlimmsten Nazi-Verbrecher in seinem Umfeld.

Er wird denunziert. Schon im Sommer 1942 hat er seine kleinen Töchter vorgewarnt, es werde ihn bald die Gestapo verhaften. Die steigt am Abend des 1. Oktober 1942 mit in den Bahnpostwagen. Es folgen zwei Monate brutalster Folter in Regensburg und im KZ-Flossenbürg. „Ich bin so geschlagen worden, dass ich nicht mehr gewusst habe, was ich sage“, steht auf dem Zettel, den er seiner Frau bei ihrem letzten Besuch noch zustecken kann.

Laut den Ermittlungs-Akten der Gestapo muss er als „wehrkraftersetzendes Element ausgerottet“ werden. So wird er nach einem öffentlichen Prozess am 9./10. Juni 1943 in Regensburg, zu dem eigens sechs Richter vom Berliner Volksgerichtshof anreisen,

wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ zum Tode verurteilt und ins Gefängnis Stadelheim überstellt.

Sämtliche Gnadengesuche werden abgelehnt, auch das von Heinz Klein, seinem 17-jährigen Adoptivsohn, der sich freiwillig zur SS meldet, um seinen Vater zu retten.

An ihn schreibt Josef seinen letzten Brief, ein paar Stunden vor der Hinrichtung. „Hart gehe ich von dieser Welt. (...) Halte weiter zu Deinen 3 Geschwistern. (...) Hebe Dir diesen Brief auf und vergesse mich, mein lieber Heinz, nie.“

Am 12. August 1943 kurz nach 17 Uhr wird er hingerichtet. Nach Entnahme einiger Organe wird der Rest in einem Plastiksack auf dem Friedhof verscharrt. Die Familie erfährt nichts davon.

Sein Stiefsohn verliert an der Front die Augen und die Hände. Zeitlebens hebt er Josefs Brief in einem Tresor auf, als Erinnerung daran, so schreibt er 2007,

---

„was für einen charakterlich hochstehenden Vater ich hatte“.

Mathilde Bollwein verklagt schon 1945 den Haupt-Denunzianten. Sie sei es ihren Kindern schuldig. Er kommt als Mitläufer davon.

Wann und warum das Schweigen Teil der Familie geworden ist, kann ich nur ahnen. Ich solle jetzt auch Ruhe geben, höre ich, als ich mit meiner dicken Akte daherkomme.

Die Akte führt mich auch zur Ruhestätte Ehrenhain II, und endlich kann ich Josef auf dem Friedhof besuchen.

Ich hoffe, es ist in Ordnung, Josef, dass ich heute über Dich spreche.

Wir sollten keine Ruhe geben, damit Menschen wie Du nicht umsonst gestorben sind, und damit die Geschichte sich nicht wiederholt.





## Über WALTER KLINGENBECK

---

Ich bin eine Großnichte von Walter Klingenbeck. Mein Großonkel Walter äußerte sich als Jugendlicher im Dritten Reich mehrmals regimfeindlich, insbesondere tat er das an seiner Arbeitsstätte, an der er sich abends nach seiner Ausbildung zum Schaltmechaniker etwas dazu verdiente.

In einer Nacht Anfang Herbst 1941 malte er das V-Zeichen für den Sieg der Alliierten rund 40 Mal auf Pflaster und Mauern im Münchner Stadtteil Bogenhausen. Davon erzählte er einem Bekannten und als Folge all seiner freimütigen Äußerungen wurde er schließlich im Januar 1942 von der Arbeitgeberin seines Nebenjobs denunziert.

Bei der darauffolgenden Durchsuchung seines Zimmers in der elterlichen Wohnung in der Münchner Maxvorstadt fand die Gestapo Radiobauteile. In den tagelangen Verhören stellte sich heraus, dass der radiobegeisterte Walter zusammen mit drei Freunden regelmäßig sogenannte Feindsender gehört sowie am Bau eines

---

eigenen Geheimsenders gearbeitet hat, um gegen Hitler und den Krieg zu senden. Geplant war auch das Verbreiten von Flugblättern.

Nach acht Monaten Untersuchungshaft wurde Walter schließlich am 24. September 1942 mit 18 Jahren vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt. Seine Verbrechen lauteten auf landesverräterische Feindbegünstigung, Vorbereitung zum Hochverrat und Schwarzsenden. Eine Sonderregelung machte das Verhängen der Todesstrafe gegenüber einem Minderjährigen möglich.

Nach der Urteilsverkündung verbrachte Walter über zehn Monate in Stadelheim. Auf dem Rücken seiner Anstaltskleidung standen ein großes T und ein großes K – für Todeskandidat.

Am 5. August 1943, einem schwül-heißen Gewittertag, wurde Walter schließlich mit dem Fallbeil hingerichtet. Da war er gerade einmal 19 Jahre alt. Er

war nicht der Einzige und auch nicht der Erste an diesem Tag.

Meine Großmutter, Walters Schwester, berichtete von einer Ansage des Oberreichsanwalts aus Berlin damals: „Der schwarzen Brut sollte eins ausgewischt werden.“ – Denn Walter gab stets an, aus seiner katholisch-christlichen Überzeugung heraus gehandelt zu haben. Er nahm alle Verantwortung auf sich und war sich offenbar bewusst, dass sein Widerstand ihn das Leben kosten konnte.

Über 50 Jahre später, 1999 wurde er ins Deutsche Martyrologium aufgenommen. Seit 2018 laufen auch Vorarbeiten zu seiner möglichen Seligsprechung.

So schreibt Walter im Abschiedsbrief an seine Eltern und Schwester, nur wenige Stunden vor seinem Tod: „Tut mir bloß den einen Gefallen, weint nicht um mich, ihr wisst ja wofür ich sterbe.“

## Über WALTER KLINGENBECK

---

Bis auf den Vater war Walters Familie zu dessen Todeszeitpunkt bei Verwandten im Spessart. Walters Hinrichtung kam für alle vollkommen unerwartet, so hatten sie doch verzweifelt auf Begnadigung gehofft. Ein Brief meiner Urgroßmutter, geschrieben an ihren Schwiegersohn, meinen Opa Max Miller, neun Tage nach der Ermordung ihres Sohnes, berichtet davon.

In Erinnerung an sie, an Walters Mutter „Mammi“ Magdalena Klingenbeck und an Walter natürlich, an seine wie auch meine Familie möchte ich abschließend aus diesem Brief vom 14. August 1943 vorlesen:

„Mein Lieber!

Heut ist mir Schreiben eine Qual, aber es muß sein, wie so vieles in den letzten Tagen – Deine Frau will es so. Ich hätte dir dieses Wissen unendlich gern erspart für wenige Wochen später, wo du das Furchtbare, daß Walter nicht mehr bei uns ist, besser hättest ertragen können.

Letzten Donnerstag, 5. vormittags 9 Uhr wurde ihm die Ablehnung des Gnadengesuchs eröffnet, abends 6.13

Uhr war Urteilstvollstreckung. Zwei Briefe an uns und dich geben Zeugnis seiner tapferen Haltung bis zum Letzten.

Wie es nun um uns rum zugeht, kannst du dir wohl annähernd denken. Sonntags früh nahm Pa die beiden obigen Briefe aus dem Kasten. Mittags ¾12 erreichte mich die telefonische Nachricht und um ½1 saß ich im Zug nach München. Diese Heimfahrt und dann das daheim überstieg beinah alles, was ein Mensch ertragen kann und noch kommt jeden Tag was Neues dazu. Aber mit jedem Tag wird auch die Entfernung zu dem Ungeheuerlichen größer. (...)

Max, ich hätte dich gut gebrauchen können die letzten Tage, wenigstens bild ich mir's ein, es wäre vieles leichter zu ertragen gewesen, im Bewusstsein, es ist wer da, der mir meinen Buben ersetzen möchte und mit der Zeit vielleicht auch kann, denn du kannst dich eventuell entsinnen, dass Walter einmal sagte, im Falle seines Nimmerkommens: „Mammi, du hast ja dann den Max für mich!“

---

Ich wüßte auch keinen Menschen, der mir neben meinen Kindern das Liebere wäre wie du. (...)

Walter ruht mit 12 Gleichgesinnten in einer Reihe auf dem Perlacher Friedhof. Offiziell benachrichtigt wurden wir bis heute nicht. Die zwei Briefe von Walter am Sonntag Früh waren der einzige Hinweis – ich fuhr dann am Montag sofort nach Stadelheim, wo mir eröffnet wurde, sie erhalten die Kleider zugeschickt und die Sterbeurkunde vom Standesamt, das Grab im Perlacher Friedhof können Sie sich zeigen lassen – genügt vollkommen, um des Herrgotts Güte anzuzweifeln. So weit bin ich – Pa trägt's tapfer –, es ist Walters und mein Schicksal.

Und nun mein lieber Max, schreib' mir keinen Trostbrief, es kommt kein Wort des Mitfühlens in meinem Inneren an den richtigen Platz, es ist wohl keiner vorhanden oder alles überschwemmt von einem Meer voll Leid.

Ich denke viel an dich und suche Ähnlichkeit bei dir und meinem Kind und hoff' und wünsche, sie zu finden.“



---

CARMEN MILLER | \*1977 in München | Bildende Künstlerin, Dozentin für Kunst  
Foto: A. Akinci

## Über HUGO PATERNO

---



Hugo Paterno, mein Großvater, war mir ein Fremder. Da waren die wenigen Erzählungen, nicht mehr als Splitter aus einem ohnehin zerrissenen Leben: Hugo Paterno sei, so hieß es, ein couragierter Mann gewesen, einer, der in finsterner Zeit zu seinen Idealen gestanden sei. An einem Kiosk in Innsbruck habe er sich gegen Kriegsende geringschätzig über das NS-Regime geäußert, er sei denunziert und bald darauf in München, Jahrzehnte vor meiner Geburt, zum Tod verurteilt worden. Lange Zeit ließ sich die Geschichte von Hugo Paterno in einem Satz erzählen. Innerhalb der Familie wurde nie besonders viel über ihn gesprochen, das Nichtwissen und Nichtwissen-Wollen in die ewig gleichen Andeutungen gekleidet. Irgendwie gehörte er zur Familie, und dann auch wieder nicht. In der Welt außerhalb kam er so gut wie nicht vor. Lustenau, das Vorarlberger Heimatdorf des Großvaters nahe der Schweizer Grenze, hüllte sich in Schweigen, von Anfang an. So gesehen zeugte Jahrzehnte lang einzig ein Name auf einem Grabstein auf dem Friedhof der Pfarre im Lustenauer Ortsteil Rheindorf, gleich rechts beim Eingang, von diesem Geisterleben: Hugo Paterno, 1896 bis 1944.

---

Die Geschichte des Hugo Paterno ist eine Geschichte des Vergessens, Verschlampens, Verdrängens. Setzt man das Puzzle der spärlichen Informationen seine Person betreffend zusammen, ergibt sich ein erstes, allerdings grundfalsches Bild: Hugo Paterno sei, so ist in historischen Überblicksdarstellungen und heutigen Zeitungsberichten zu lesen, 1940 verhaftet, am 6. Mai 1944 in Berlin zum Tode verurteilt und am 17. Juli 1944 hingerichtet worden. Zuvor sei er in Innsbruck denunziert worden, worauf die Vorgesetzten der Zollwacheabteilung sich gezwungen gesehen hätten, die antinationalsozialistischen Äußerungen ihres Vorarlberger Kollegen der Geheimen Staatspolizei zu melden. Keine dieser Angaben zu den zeitlichen, örtlichen und inhaltlichen Zusammenhängen, die letztlich zur Hinrichtung des Großvaters führten, entspricht den historischen Tatsachen; wenige Quellen formen seit Jahrzehnten das Zerrbild eines tragisch verlaufenen Lebens.

Hugo Paterno wurde zweimal denunziert: 1941 in Lustenau und 1943 in einem entlegenen Tiroler Gebirgsdorf, im Grenzgebiet zu Deutschland. Vielleicht

finden sich hier erste Antworten auf die Fragen nach dem Wie und Warum. Einer der Söhne jenes Mannes, der seinerzeit in Lustenau führend Aufhetzung und Rufmord betrieben hatte und zu Beginn der 1990er-Jahre an Demenz starb, lebt heute einen Steinwurf von seinem ehemaligen Elternhaus entfernt. Horst G., ein freundlicher Herr in rotem Pullover, bittet einen nach kurzem Zögern herein, in ein in die Länge gezogenes Wohnzimmer, in dem dunkles Holz und eine freigelegte Wand aus roten Backsteinziegeln dominieren. Er bietet Bier und Schnaps an, er sagt, Rudolf G., sein Vater, der fanatische Nationalsozialist der 1940er-Jahre, sei ihm stets „katzgrau“, blass und fremd geblieben: „Er meinte nur, solange ich lebe, sollte ich keiner Partei beitreten.“ Von der illegalen Mitgliedschaft seines Vaters in der NSDAP ab 1933 und der SA ab 1938, von dessen verleumderischem Eifer gegen Hugo Paterno will Horst G. noch nie gehört haben. Er selbst sei 1943 auf die Welt gekommen, das „Hitlerzeug“ interessiere ihn nicht, es seien seines Wissens auch keine Unterlagen mehr vorhanden. „Und meinen Vater kann ich nicht mehr fragen.“

## Über HUGO PATERNO

---

In S., einem Tiroler Kaff eine halbe Stunde Autofahrt von Innsbruck entfernt, in dem Hugo Paterno 1943 als Zollwachebeamter auf Außendienst abermals Opfer einer Denunziation wurde, lebt der Verwandte einer ehemaligen Verleumderin. In dem von Bergmassiven umstellten Ort mit saisonal hohem Tourismusaufkommen liegen Kirche, Einkaufsmarkt und Gemeindegemeindeamt in Gehweite, entlang einer tristen Durchzugsstraße; vom Bahnhof bis zu dem einladenden Eigenheim mit den vielen Blumen am Balkon sind es nur wenige Minuten. Ende Juni 1943 führte Hugo Paterno in diesem Haus, das damals noch eine Trafik beherbergte, eine Revision durch. Rosa R., die damalige Eignerin, und der Beamte kamen nach der Dienstverrichtung in der Küche ins Gespräch, in dessen Verlauf, den späteren Angaben R.s zufolge, Paterno antinationalsozialistische Appelle geäußert habe.

Über Umwege, in einer Verkettung von böser Nachrede und arglistiger Diskreditierung, erlangte schließlich die Gestapo Kenntnis von der Konversation, worauf

Paterno im September 1943 an seinem Innsbrucker Arbeitsplatz verhaftet wurde – bis zur Vollstreckung der Todesstrafe am 7. Juli 1944 in München-Stadelheim blieb er von da an in Gefangenschaft, exakt neun Monate und 21 Tage lang.

Rosa R., von einem ortsansässigen Polizeibeamten in einem Protokoll der Nachkriegszeit als „überzeugte ortsbekannt Nationalsozialistin“ beschrieben, starb 1992 nach langer Krankheit. Einer der Dorfhonoratioren sagt heute, dass „vor langer Zeit etwas gewesen“ sei, etwas „Kompliziertes“, und dass R. wohl auch keine „leichte Person“ gewesen sein soll, das habe er so gehört, das sage er nur so weiter. Adolf R., einer der Söhne von Rosa R., der nach wie vor im Haus seiner Mutter lebt, dessen Anschrift wie ehemals lautet, will von der Vergangenheit ebenfalls nichts mehr wissen. Das Telefonat mit der Bitte um ein Treffen beendet er brüsk. Er habe „kein Interesse, die Sache aufzuwärmen“, für ihn sei die Angelegenheit erledigt. Aus und vorbei.

---

Hugo Paterno wird am 19. Dezember 1896 in Bludenz als siebtes von acht Kindern einer Einwandererfamilie aus dem oberitalienischen Valsugana geboren. Seine Eltern stammen ursprünglich aus Spera, einem von Gebirgsketten eingeschlossenen Weiler in 500 Meter Seehöhe. Der Name Paterno ist in Spera noch immer allgegenwärtig: An vielen Türschildern und an den meisten Gräbern auf dem Friedhof ist er aufzuspüren, die Zufahrtsstraße zur Begräbnisstätte heißt „Patèrni“ – die Paternos. Der ehemalige Bürgermeister des Bauerndorf – Nachname: Paterno –, ein quirliger Mann mit übersprudelnder Neugier, kann die Historie der verschiedenen Clans bis ins 16. Jahrhundert wortreich aufschlüsseln. An Hugos älteste Schwester, die bis vor einigen Jahren in einer der Nachbargemeinden lebte, erinnert er sich nicht. Wer in dem Dorf mit der ockergelben Kirche im Zentrum den Namen Paterno trägt, fällt nicht weiter auf.

Das Entlassungszeugnis der Bludnzer Bürgerschule attestiert Hugo ein „Befriedigend“ in „Fleiß“; nach der Schulzeit verdingt er sich als Brotausträger, Nacht-

wächter, Hilfs- und Fahrdienstarbeiter bei der damaligen Bundesbahn, und er leistet von 1916 bis 1918 Kriegsdienst; neun Monate lang kämpft er in der Kesselschlacht am Pasubio, unterbrochen von längeren Spitalsaufenthalten wegen Rheumatismus und eines Wadendurchschusses. 1920 sucht er um Aufnahme in die Zollwache an. Viel ist im amtlichen Schriftverkehr von „Besoldungsdienstalter“, „Gehaltsvorrückungen“, „Bescheinigungen“, von wiederholten Dienstortswechseln innerhalb Vorarlbergs zu lesen: Hugo Paterno, der Einwanderersohn mit italienischer Muttersprache, macht Karriere, das Leben meint es gut mit ihm. 1930 heiratet er in eine angesehene Lustenauer Familie ein, 1932 und 1933 kommen zwei Töchter zur Welt. Von Vorgesetzten und Kollegen wird er als diensteifrig, ruhig und von ernster Wesensart mit auffallendem Hang zu rigidem Katholizismus beschrieben. Vom damaligen Lustenauer NSDAP-Ortsgruppenleiter ist der Satz überliefert: „Seiner politischen Einstellung nach war er ein Gegner des Nationalsozialismus, aber im Ganzen ein sehr ordentlicher Mann.“ Eine Woche nach

## Über HUGO PATERNO

---

dem Einmarsch der deutschen Truppen in Österreich leistet Hugo Paterno den Dienst auf Hitler, Ende Juni 1938 stellt er, wohl aus Gründen politischer Zweckmäßigkeit, einen „Antrag auf Ausstellung einer vorläufigen Mitgliedskarte“ für die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, worauf dem Anwärter die einstweilige Mitgliedsnummer 7871889 zugesprochen wird; ab November 1938 steht er dem Zollamt Lustenau als selbstständiger Leiter vor. Es gibt ein Foto aus dieser Zeit, auf dem er, die Arme hinter dem Rücken verschränkt, in Uniform und starrer Körperhaltung, wichtigtuerisch in die Kamera blickt. Bald darauf gerät er durch Denunziation und Vertrauensbruch unrettbar in die Fänge der NS-Justiz.

Es ist auch der Beginn einer monatelangen Irrfahrt durch Haftanstalten in Innsbruck, Berlin und München. Mit „1. Oktober 1943“ ist einer der ersten noch erhaltenen Briefe Paternos aus dem Gefängnis datiert. „Meine liebste Marie!“, wendet sich darin der Sträfling an seine Frau, „bin sicher das Opfer hasserfüllter

Menschen geworden, obwohl ich stets bemüht war, überall friedlich durchzukommen.“ Zu Ostern 1944 langen Zeilen der Verzweiflung in Lustenau aus Berlin ein, wohin der Gefangene inzwischen überstellt wurde: „Du weißt, Marie, dass ich im Juni letzten Jahres in S. bei R., welche ich bestimmt für eine der Unsrigen hielt, so gesprochen, wie mir war. Leider bin ich das Opfer geworden und habe an den Folgen samt Euch schwer zu tragen. So wird mir in meiner Anklageschrift ‚Hochverrat und Verhetzung der Wehrkraft‘ vorgehalten, und es ist auf dieses Vergehen Todesstrafe oder aber große Zuchthausstrafe angesetzt. Von einem baldigen Verfahren ist daher keine Rede. Es müsste ein Wunder geschehen, und dessen bin ich unwürdig. Mir graust vor allem! Das Zuchthausleben habe ich natürlich bis über beide Ohren satt. Man ist hier kein Mensch! Das Essen ist hier nicht schlecht, aber viermal zu wenig. Ich wäre herzlich froh um die Abfälle von eurem Tisch. Jetzt wiege ich noch 68 Kilo; früher 86. Aber das alles macht nichts, wenn nur ein Ende zu sehen wäre. Gekleidet sind wir hier wie die

---

Armenhäusler! Rasiert wird man selten, daher ein Aussehen wie Baraber.“

Mitte Mai 1944 findet im Münchner Justizpalast die Hauptverhandlung gegen Hugo Paterno statt, bei der Rosa R. als Hauptbelastungszeugin einvernommen wird. Der Volksgerichtshof erklärt den Angeklagten nach mehrstündiger Verhandlung der „Wehrkraftzersetzung“ schuldig, der Vorsitzende verkündet um 17.25 Uhr das Todesurteil, der Termin für die Vollstreckung wird für Anfang Juli anberaumt. Hugo Paternos Abschiedsbrief trägt das Datum vom 7. Juli 1944: „Heute Abend fünf Uhr findet meine Hinrichtung statt. Was soll ich Euch also noch schreiben? Der liebe Herrgott will mich doch haben. Sein Heiliger Wille geschehe. Ich bin vorbereitet und hoffe, dass der Herr mir ein gnädiger Richter sei. Will für euch im Himmel beten und eben warten, bis ihr, meine Lieben, nachkommt. Du, liebe Maria, vertrau auf Gott. Er hilft dir sicher weiter. Teure Maria, sei stark in allem. Ansonsten weiß ich nichts mehr. Ich sende Dir, meinen lieben

Kindern, Herz und Gruß zum Abschied. Seid getrost, es gibt ein Wiedersehen. Ich bitte alle, die ich vielleicht beleidigt habe, um Verzeihung. Gott schütze, segne und sei immer bei Euch. Hugo.“ Am 7. Juli 1944 wird Hugo Paterno, Gefangenenbuch-Zahl 352, Exekutionsnummer 1026, im Strafvollstreckungsgefängnis München-Stadelheim um 17 Uhr mit dem Fallbeil gerichtet. „Der Hinrichtungsvorgang dauerte vom Verlassen der Zelle an gerechnet 1 Minute 9 Sekunden, von der Übergabe an den Scharfrichter bis zum Fall des Beiles 9 Sekunden“, notieren die Bürokraten des Mordens: „Zwischenfälle oder sonstige Vorkommnisse von Bedeutung sind nicht zu berichten.“ Große Geschichte spiegelt sich im einzelnen Menschenleben wider. Bereits im Oktober 1943 mahnte Hugo Paterno seine Frau in einem seiner Häftlingsbriefe: „Lass dir sonst bitte nicht viel anmerken, denn zum Leid hättest ja nur noch den Spott.“ Nach 1945 wurde Paterno in Lustenau als so genannter „Volksverräter“ gebrandmarkt. Das Holzkreuz, auf einer improvisierten Grabstätte am Friedhof aufgestellt,

## Über HUGO PATERNO

---

wurde von Unbekannten in Stücke geschnitten, die örtlichen Floristen weigerten sich, einen Trauerkranz zu binden, die Fensterscheiben des Familienhauses wurden wiederholt mit Steinen beworfen. In der NS-Zeit sei Lustenau als „Braunau am Rhein“ bekannt gewesen, sagt einer, der seinen Namen nicht in der Zeitung lesen will, seinerzeit seien hier auch Ausgaben von „Mein Kampf“ mit Goldschnitt und Ortswappen kursiert. Ende 2009 überwand sich der Lustenauer Gemeindearchivar, im Rahmen einer offiziellen Rede – und auch da nur in einem Nebensatz – darauf aufmerksam zu machen, dass Hugo Paterno, dessen Name seit Jahrzehnten auf dem Kriegerdenkmal der Kommune eingraviert ist, ein Opfer der NS-Diktatur gewesen sei. Zeichen werden andernorts gesetzt, nicht in Lustenau, das bis vor wenigen Jahren jahrzehntelang ununterbrochen von rechtsgerichteten Bürgermeistern regiert wurde, die an der Aufarbeitung der Vergangenheit wenig Interesse zeigten. 1968 ließ Hugo Paternos Witwe auf dem Familiengrab nahe beim Friedhofseingang endlich vermerken, dass ihr Mann hier ruhe, der, so die Inschrift,

als „Opfer seiner christlichen Überzeugung“ gestorben sei. Man hält hier Andacht an einer Gedenkstätte, die keine ist. Mein Großvater bleibt der Mann im Dunkel. Bis heute ist nicht bekannt, wohin die sterblichen Überreste Hugo Paternos nach dessen Hinrichtung verbracht wurden.



---

WOLFGANG PATERNO | \*1971 in Dornbirn, Vorarlberg | Redakteur und Reporter beim Nachrichtenmagazin profil  
Foto: S. Wagner



## Über OTTO BINDER, WILHELM UND WILLY OLSCHESWSKI

---

Meine Damen und Herren,  
zuerst möchte ich mich bei Herrn Justizminister Georg Eisenreich, bei dem Leiter der JVA Stadelheim, Herrn Clemens Schmid, und bei Frau Heidi Delbeck bedanken, die es ermöglicht haben, dass diese Veranstaltung realisiert werden konnte.

Liebe Anwesende, zuerst möchte ich mich vorstellen: Mein Name ist Ernst Grube. Meine Angehörigen waren mein Opa Otto Binder (gestorben 28.06.1944), mein Uropa Wilhelm Olschewski (gestorben 30.04.1943) und mein Großonkel Wilhelm Olschewski jun. (gestorben 28.06.1944), die alle im Widerstand aktiv waren.

Olschewski sen. wurde am 30.04.1943 beim Verhör durch die Gestapo ermordet. Mein Opa Otto Binder und mein Großonkel Wilhelm Olschewski jun. wurden am 28.06.1944 hier in Stadelheim hingerichtet.

Ich möchte ihnen den Abschiedsbrief den ich im Original besitze, meines Opas an seine Frau Rosa und seiner Tochter Erika (meine Mutter) vorlesen.



---

„–Strafgefängnis München-Stadelheim 28.Juni 1944–

Meine liebe tapfere Rosa und Erika!

Heute ist mir mitgeteilt worden, dass das Gnadengesuch abgelehnt ist und um 17 Uhr das Urteil vollstreckt wird.

Nun liebe Rosa, sei tapfer und aufrecht, wie du es bis jetzt warst und so auch unsre kleine Erika.

Deinen lieben Brief vom 22.06.1944 habe ich noch bekommen, sehe daraus, dass du ja auch schon mit allem gerechnet hast. Ich, liebe Rosa, bin nicht über- rascht worden und habe nur eine Bitte:

Bleibe auch du weiterhin tapfer und lebe mit den Kindern, nur so mein Kind, kannst du deinen großen Schmerz überwinden. Was soll ich dir noch alles schreiben, liebe Rosa, es kann ja doch nichts mehr ändern. Dass du mir, liebe Rosa, ein guter und treuer Kamerad

warst, weißt du ja selbst. Ich erwarte von dir nur, dass du jetzt tapfer bleibst und wünsche dir, dass du so wie Erika den Krieg gut überstehst.

Grüß mir all meine Freunde. Auch dir, liebe Anni, sowie Günther den letzten Gruß von mir, sei auch du tapfer und haltet zusammen. Lasst euch nicht demütigen, sondern leibt aufrecht.

Nun noch liebe Rosa. grüße auch Hans und Traudl und sag ihnen ein letztes Lebewohl. Grüße auch die Ruth sowie die dortigen. Dem Erich noch besondere Grüße. Nun liebe Rosa und Erika, ein letztes Lebewohl von eurem Papa und tausend Grüße und Küsse.

Ich und Willi sind beisammen und sind auch sehr gefasst. Lebe wohl, mein Kind und Kindl,  
Euer Papa

Lebt wohl und letzter Gruß von eurem Bruder und Onkel Willy!“

## Über OTTO BINDER, WILHELM UND WILLY OLSCHIEWSKI

---



---

Abschließend lese ich noch die Inschrift unseres Familiengrabes vor: „Liebe Kinder, ihr sollt nicht klagen, liebe Kinder weinet nicht, wenn von unserem Opfertode diese Tafel zu Euch spricht. Wir fanden hier als Freiheitskämpfer unsere letzte Ruhestätte. Wir müssen unser Leben lassen, dass Krieg und Mord eine Ende hat.“

Ein letztes Wort von mir: Ich will nicht kriegstüchtig, sondern anti-AFD-tüchtig sein.



---

ERNST GRUBE junior | \*1954 in München  
Kundendienst-Techniker im Bereich Alarmanlagen, in Rente





## Über KAREL HLADEČEK

---

Vážené dámy, vážení pánové, dobrý večer.

Jmenuji se Helena Novotná a pocházím z České republiky. Jsem zde jménem mého pradědečka, Ing. Karla Hladečka. Jeho život byl ukončen právě tady. Budu hovořit také za Karlova syna, dceru, vnučky a ostatní pravnoučata.

Ing. Karel Hladeček pocházel ze skromných poměrů. Jeho otec pracoval jako horník na Mostecku. Karel navzdory tomu studoval a úspěšně získal vysokoškolské vzdělání. Poté se stal profesorem na Obchodní akademii v českém městě Kolín. Vyučoval jazyk francouzský a německý, tělocvik a předměty zaměřené na národní hospodářství. Jeho oborem byla ekonomie: o spjatých tématech přednášel osobně, v rozhlase, a také publikoval odborné články. Dále měl malý úvazek jako ekonom v kolínské firmě Navara, zaměřené na výrobu obuvi. Mimo to se věnoval práci s mládeží jako skautský vedoucí.

---

Během druhé světové války založil v Kolíně pobočku nekomunistické protinacistické odbojové skupiny. Ta byla řízena z hlavního města Prahy. Hladečkova skupina se zaměřovala především na dodávání informací strategického významu a vytváření revolučních národních výborů v okrese.

V důsledku odhalení pražského odbojového ústředí byla prozrazena také Hladečkova pobočka. Byl zatčen, vyšetřován a vězněn na různých místech v Protektorátu a v Německu. V roce 1944 byl Karel odsouzen k smrti za – cituji - „rozsáhlou velezrádnou činnost“.

Pět dnů před popravou jej převezli z Norimberka do Mnichova Stadelheimu. Bylo mu dovoleno napsat poslední dopisy manželce, dětem a rodičům. Následně byl v této věznici stát gilotinou.

Od roku 2018 se zaměřuji především na projekt uchování pradědečkova odkazu. Mimo jiné zaprac-

vávám knihu o jeho životním příběhu. K tomu patří i navštěvování souvisejících míst. Považuji za svoji osobní povinnost vůči Karlovi zmapovat jeho život, jak jen je možné, a uchovat tak jeho památku.

Gilotina, kterou byl ve Stadelheimu popraven jak Karel Hladeček, tak téměř 1200 dalších osob, byla po desetiletí skryta veřejnosti v depozitáři Bavorského národního muzea. Uvědomuji si, že vystavení tohoto popravčího nástroje je problematické. Současně se domnívám, že toto jeho skrývání je ještě problematičtější. Považuji za důležité, aby byla stadelheimská gilotina jednoho dne veřejně vystavena v dostatečně kontextualizované výstavě, aby mladí lidé dostali možnost dozvědět se, kam až může vést narušení demokratických principů. Jsem si jistá, že vystavení gilotiny JE vhodným a důstojným způsobem možné. Jsem přesvědčená, že by to bylo i přání mého pradědečka Karla Hladečka.

Děkuji Vám.

## Über KAREL HLADECEK

---

Sehr geehrte Damen, sehr geehrte Herren,  
guten Abend,

mein Name ist Helena Novotná, ich komme aus der Tschechischen Republik. Heute spreche ich für meinen Urgroßvater Karel Hladecek, dessen Leben an diesem Ort ausgelöscht wurde. Ich bin auch im Namen von Karels Sohn, Tochter, Enkeln und Urenkeln hier.

Ingenieur Karel Hladecek stammte aus bescheidenen Verhältnissen. Sein Vater war Bergmann in der Gegend von Most, zu Deutsch Brüx. Trotz seiner Herkunft hat Karel studieren und das Studium erfolgreich abschließen können. Anschließend arbeitete er als Professor an einer Handelsakademie in Kolín. Er unterrichtete Französisch und Deutsch, Leibeserziehung und volkswirtschaftliche Fächer. Sein Hauptfach war Ökonomie. Zu diesem Themenbereich hielt er Vorträge, trat im Rundfunk auf, veröffentlichte Fachartikel. Darüber hinaus arbeitete er in Teilzeit als Ökonom bei dem Schuhhersteller Navara in Kolín. Als Pfadfinderleiter betreute er noch zusätzlich Jugendliche.

Während des zweiten Weltkrieges gründete er in Kolín den Ableger einer nicht kommunistischen, antinazistischen Widerstandsgruppe. Geleitet wurde sie von Prag aus. Hladeceks Gruppe lieferte vor allem strategisch wichtige Informationen und richtete in ihrem Landkreis sogenannte revolutionäre Nationalausschüsse ein.

Als jedoch die Zentrale des Widerstands in Prag aufzog, wurde auch Hladeceks Gruppe verraten. Er wurde verhaftet, verhört und an verschiedenen Orten im Protektorat Böhmen und Mähren sowie in Deutschland gefangen gehalten. 1944 wurde Karel für „umfangreiche hochverräterische Tätigkeit“ zum Tode verurteilt.

Fünf Tage vor der Hinrichtung überführte man ihn aus Nürnberg nach München-Stadelheim. Er durfte Abschiedsbriefe an seine Frau, seine Kinder und seine Eltern schreiben. Anschließend wurde er in diesem Gefängnis auf der Guillotine enthauptet.

## Über KAREL HLADECEK

---

Seit 2018 setze ich alles daran, das Vermächtnis meines Urgroßvaters zu erhalten. Unter anderem arbeite ich an einem Buch über seine Lebensgeschichte. Dazu gehört auch der Besuch jener Orte, die mit ihm verbunden sind. Ich halte es für meine Pflicht, Karels Leben möglichst detailliert zu erfassen und sein Andenken zu bewahren.

Die Guillotine, auf der Karel Hladecek und fast 1200 weitere Personen in Stadelheim hingerichtet wurden, ist seit Jahrzehnten im Archiv des Bayerischen Nationalmuseums unter Verschluss. Ich bin mir bewusst, dass es problematisch wäre, dieses Hinrichtungsinstrument der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Verstecken halte ich aber für noch problematischer. Ich meine, dass es sehr wichtig wäre, die Stadelheimer Guillotine eines Tages mit Bezug auf ihren damaligen Kontext auszustellen. Dann werden junge Menschen erfahren, wie weit Verstöße gegen die Prinzipien der Demokratie gehen können. Ich bin überzeugt, dass es möglich IST, die Guillotine auf eine

geeignete und würdige Art und Weise auszustellen. Das wäre ganz sicher auch der Wunsch meines Urgroßvaters Karel Hladecek.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

*(Anmerkung der Redaktion: Der Beitrag spiegelt nicht die Meinung der anderen beteiligten Angehörigen wieder, sie alle lehnen eine Ausstellung der Guillotine ab.)*





## Über HEINRICH HAMM

---

Mein Name ist Karl-Heinz Medler und ich bin der Enkel von Heinrich Hamm der am 23.06.1892 geboren wurde und am 30.01.1974 verstarb.

Wenn ich an meinen Großvater zurückdenke, 50 Jahre nach seinem Tod, so sehe ich einen nicht allzu großen, etwas korpulenten, weißhaarigen immer recht freundlich dreinblickenden, älteren Herrn vor mir.

Opa wurde 1892 in Rüsselsheim, Hessen, als Sohn einer Witwe, unehelich geboren. Über seine Kindheit und Jugend ist mir recht wenig bekannt. 14-jährig ging er bei Opel als Dreher in die Lehre, was ihm nach eigener Aussage nicht recht gefiel. Er hätte lieber eine kaufmännische Lehre absolviert, Schreiben und Rechnen lag ihm mehr.

Im I. Weltkrieg holte er sich in Galizien einen sogenannten „Heimatschuss“ und wurde wehruntauglich. Er kam nach Essen und wurde in den Kruppschen Fabriken als Arbeiter für die Kriegsproduktion einge-

---

setzt. In Essen lernte er auch seine Frau Henriette kennen, meine Oma und als ein Kind unterwegs war wurde 1917 geheiratet. 1919 wurde das zweite Kind geboren, meine Mutter.

Mein Großvater trat bei Gründung der KPD sofort in die Partei ein. Außerdem engagierte er sich als Aktivist und Funktionär im Arbeitersportbund. Über diesen Weg wurde er Arbeiterkorrespondent und später, ab 1922, Redakteur beim „Ruhr-Echo“, der in Essen herausgegebenen Tageszeitung der KPD.

Nach der Machtergreifung der Faschisten tauchte mein Opa in Essen unter und wurde am 1. April 1933 verhaftet. Nach ca. sechs Wochen wurde er aber wieder entlassen, war jahrelang arbeitslos, verdiente dann u. a. als Brotfahrer, Lagerarbeiter und bis zur Verhaftung am 20.08.1944, als Dreher für sich und seine Familie den Lebensunterhalt.

Während dieser Zeit unterhielt mein Opa immer enge

Verbindungen zu seinen politischen Freunden. 1943 gehörte er zu jenen, mit denen der frühere Funktionär des Arbeiter-Radfahrerbundes Franz Zielasko im Ruhrgebiet eine neue Parteigruppe aufbauen wollte. Die Gruppe wurde verraten und ca. 50 Genossinnen und Genossen verhaftet. Die Anklage lautet auf Hochverrat. Vom 21. August 1943 bis Mitte Februar 1944 war mein Großvater im Polizeigefängnis in Gelsenkirchen-Buer inhaftiert. Von Buer wurde er nach Amberg überführt und mit noch vielen anderen Gesinnungsfreunden am 18.07.1944 vom Volksgerichtshof Berlin, der in Nürnberg tagte, zum Tode verurteilt. Sofort nach seiner Verurteilung wurde er in Ketten gelegt, die er Tag und Nacht tragen musste, und dann mit den übrigen zum Tode verurteilten Mitte August zur Hinrichtungsstätte nach München-Stadelheim überführt.

Über seine Inhaftierung in Stadelheim will ich nicht soviel berichten. Solidarität mutiger Menschen, hier möchte ich stellvertretend für alle den katholischen

## Über HEINRICH HAMM

---

Geistlichen Anton Meier nennen, Glück und sicher auch der Umstand dass das Kriegsende und die Befreiung vom Faschismus nahe waren, haben meinen Opa vor dem Fallbeil bewahrt.

14 seiner Leidensgenossen aus dem im Prozess verurteilten wurden am 20.10.1944 hingerichtet. Mein Großvater schilderte, dass er dem Wahnsinn nahe war. Nachmittags um 16 Uhr fanden die Hinrichtungen statt. Bei jeder Hinrichtung hörten man das Beil fallen.

Die Kriegereignisse hatten im März 1945 schon einen solchen Verlauf angenommen, dass die Gefängnisverwaltung nicht mehr wagte Hinrichtungen durchzuführen. Alliierte Truppen kamen näher und in Stadelheim wollte man die Gefangenen loswerden. So wurden die restlichen 46 Todeskandidaten, einschließlich Guillotine, auf einen Lastwagen verladen und ins Zuchthaus Straubing überführt. Aber auch dort weigerte sich die Zuchthausverwaltung Hinrichtungen durchzuführen. Anfang April lies der Zuchthaus-

direktor das Zuchthaus räumen und fast 4.000 Gefangene sollten zu Fuß nach Dachau marschieren. Auf keinen Fall wollte mein Großvater nach Dachau gebracht werden und so flüchtete er in einem günstigen Augenblick mit einem anderen zum Tode Verurteilten SPD-Genossen. Unter ungeheureren Strapazen und Entbehrungen, auf einer abenteuerlichen Flucht an der Isar entlang, erreichten sie Deggendorf, wo der SPD-Genosse beheimatet war.

Mein Großvater erholte sich in Deggendorf etwas von den hinter ihm liegenden Leidensweg und fuhr dann mit dem Fahrrad, der Front hinterher, nach Essen. Man kann sich solch eine Leistung, nach dem was in den letzten Jahren vorgefallen war, kaum vorstellen. Zu Hause konnte er aber seine ganze Familie, Frau, Tochter und Enkelin, unversehrt begrüßen.

Kurz berichten möchte ich noch von einer Begegnung meines Opas mit einem jungen Antifaschisten in Stadelheim.

---

Mitte Dezember 1944 wurde mein Großvater mit dem jungen Antifaschisten Hans Leipelt in eine Zelle verlegt. Hans Leipelt hatte sich in Hamburg einer Widerstandsgruppe mit dem Namen „Weiße Rose“ angeschlossen. Er zog nach München und lernte dort die Mitglieder der „Weißen Rose“ München kennen. Als die Gruppe um Hans und Sophie Scholl hingerichtet wurde, brachte er mit anderen ein Flugblatt heraus mit dem Titel „Und der Geist lebt trotzdem weiter“. Dieses Flugblatt wollte er verbreiten, wurde aber verhaftet und zum Tode verurteilt. Das Schicksal dieses jungen Menschen hatte meinem Großvater sehr zuge-setzt. Wenn Opa von dieser Zeit berichtete, was sehr selten war und mit zunehmendem Alter noch seltener wurde, berichtete er von dem Zusammentreffen mit Hans Leipelt. Die Hinrichtung des Antifaschisten Leipelt erfolgte am 29. Januar 1945. Mein Großvater schilderte das Abschiednehmen von Hans immer mit großem Schmerz.

Hans Leipelt sagte zu meinem Opa: „Heinrich, Du glaubst ja nicht an Gott, so lass uns Lebewohl sagen.“

Sie umarmten sich noch einmal und Hans Leipelt wurde zum Schafott geführt.



---

KARL-HEINZ MEDLER | \*1946 in Essen | Industriekaufmann im Ruhestand

# LE PARCOURS *D'Andrée et d'Huguette*

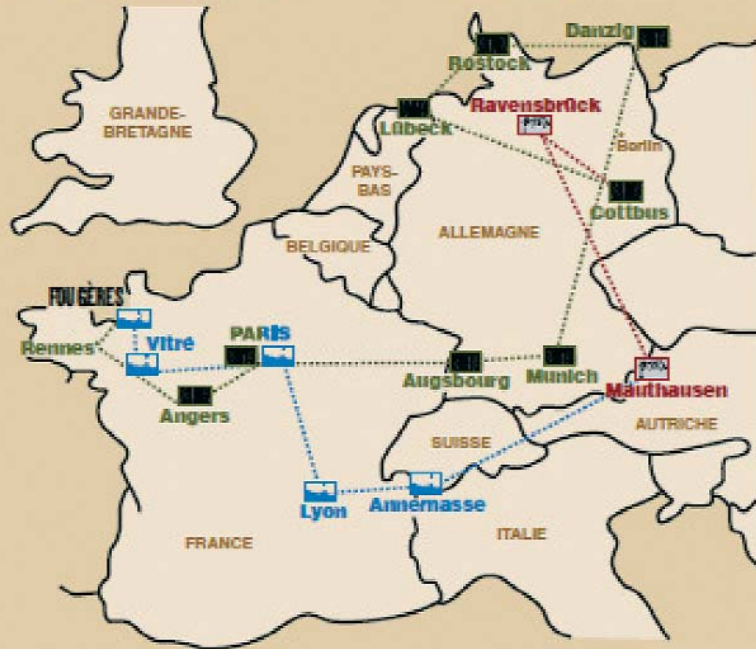
## *Un aller vers l'enfer... Un retour à la vie*

Du 9 octobre au 18 décembre 1941 :  
Arrestation à Fougères. Elle transite par Rennes puis  
par la prison d'Angers avant d'être transférée à Paris. (479 kms)

18 décembre 1941 :  
Prison de Kassel/rüdel à Augsbourg durant le temps  
de l'instruction. (773 kms)

**LÉGENDE :**  
- - - Parcours vers une prison  
- - - Parcours vers un camp  
- - - Parcours de libération  
[Prison] Prisons  
[Camp] Camps  
[Ville] Ville où elle s'est arrêtée lors de la libération

**AU TOTAL :**  
Nombre de jours : 1623  
Nombre de kilomètres : 5510



2 mai 1945 :  
Retour à Fougères  
(29 kms)

22 avril 1945 :  
Libération du camp de Mauthausen.  
Transferts vers Amérasse, Lyon,  
Paris, Vitre. (1655 kms)

Mars 1945 :  
Camp de Mauthausen  
(816 kms)

Novembre 1944 :  
Camp de concentration de Ravensbrück  
(236 kms)

5 avril 1944 :  
Bain de Cottbus  
(421 kms)

Février 1943 :  
Procès à Munich  
(69 kms)

9 septembre 1943 :  
Prison de Munich

21 septembre 1943 :  
Exécution des hommes

Septembre 43 :  
Prison de Danzig (Gdansk) et de Rostock  
(912 kms)

18 décembre 1943 :  
Prison de Libeck  
(120 kms)

## De LES RÉSISTANTS DU GROUPE GALLAIS

---

Mesdames, Messieurs,  
Fougères, petite ville bretonne où mes grands-parents, Andrée et René Gallais, s'installent en 1930 avec leurs deux enfants, Huguette et Gérald, dans une maison attenante au château médiéval dont mon grand-père devient le guide et le gardien.

Le 16 juin 1940, lors du repli des troupes françaises, certains soldats tentent de détruire leurs armes en les brisant sur le muret des douves du château. Conscient de l'avenir incertain et de la probabilité d'une occupation allemande, mon grand-père récupère ces armes pour les dissimuler dans une des tours de la forteresse. Quelques jours plus tard, les troupes allemandes occupent la ville. Rapidement se pose la question des armes. Les Allemands, au nom de la culture, venant visiter le château !

Avec l'aide de sa famille et de plusieurs amis, il organise leur transport et leur dissimulation dans la campagne et les forêts environnantes grâce notamment aux véhicules de Jules Frémont et François Lebossé.

C'est par ce premier acte instinctif que commence l'histoire du réseau René Gallais de Fougères. Après l'appel du Général de Gaulle, René Gallais et sa famille, secondés par Jules Frémont, dans la région de Saint-Brice-en-Coglès, organisent le réseau dans la résistance. Des équipes se forment, Raymond Loizance, Louis Richer, Antoine Pérez, François Lebossé, Marcel Lebastard, Louise et Marcel Pitois et bien d'autres les rejoignent ... En septembre, le réseau compte une cinquantaine de personnes. Leur mission : aider le passage des jeunes en zone libre et en Angleterre, puis l'envoi de renseignements sur les troupes allemandes, le stockage des armes, l'hébergement d'officiers de l'Intelligence Service, le ravitaillement et le transport des parachutistes.

En juin 1941, mon grand-père établit un contact avec les Forces Françaises Libres de Londres et organise le groupe en unité combattante clandestine. Ils rejoignent le réseau « Ceux de la Libération ». À ce moment-là, deux jeunes autonomistes bretons infiltrent le réseau se réclamant de l'Intelligence Service. Ce sont en

## De LES RÉSISTANTS DU GROUPE GALLAIS

---

fait des agents de l'Abwehr. C'est la trahison ! Le 9 octobre 1941 à 6 h du matin, dans le cadre de l'opération Porto (grande rafle, qui a sévi jusqu'en Belgique), mon grand-père et toute sa famille sont arrêtés ainsi qu'une cinquantaine de résistants fougèrais et emmenés à l'Hôtel des Voyageurs de Fougères servant de Kommandantur. Des dépôts d'armes sont mis à jou ...

Gérald, mon oncle, âgé de 15 ans, est relâché en raison de son jeune âge. Tous les autres sont transférés à la prison d'Angers. Malgré les interrogatoires menés par la gestapo. Personne ne parle, ne reconnaît rien.

Cela permet la libération de 44 membres du réseau le 27 octobre Mais les dénonciations sont trop précises: 14 des plus impliqués sont inculpés pour complot contre l'armée allemande, détention d'armes et munitions, intelligence avec l'ennemi : René, Andrée et Huguette Gallais, Jules Frémont, François Lebossé, Raymond Loizance, Marcel et Louise Pitois, Louis Richer, Antoine Pérez, Jules Rochelle, Joseph Brindeau, Marcel Lebastard, et Théophile Jagu. Le 15 novembre

1941, ces 14 résistants sont transférés à Paris, les femmes sont envoyées à la prison de la Santé, les hommes à Fresnes. Alors commence pour eux le long, le pénible et le sanglant calvaire.

À la suite de la promulgation des décrets « Nacht und Nebel ». Le 15 décembre 1941, les résistants du groupe Gallais étant directement concernés par ces directives sont transférés en Bavière à Augsburg, les femmes à la prison de Katzenstadel, les hommes à celle de Karmelittengasse. Ils ont dès lors le statut de NN. Nacht und Nebel, voués à disparaître sans laisser de trace. En mars 1942, Joseph Brindeau meurt de tuberculose, faute de soins.

Pendant 18 mois de détention, endurant les pires sévices, subissant les pires tortures, physiques et morales, ils montrèrent le même courage qu'au premier jour. Aucun ne parle. Ce silence permet la libération de Théophile Jagu, faute de preuve, en avril 1943. Ils sont donc 12 à comparaître le 23 février 1943, devant le deuxième Sénat du Tribunal du Peuple. Le jury se

---

déplace de Berlin pour traiter « La plus importante affaire de résistance jugée dans cette ville. »

Malgré la défense courageuse d'un de leur avocat le docteur Franz Reisert, le verdict tombe : La peine de mort pour tous. Lorsqu'ils comparaissent devant leur juge, la dignité de leur attitude, quels que soient les moyens employés lors des interrogatoires, le magnifique silence qu'ils gardèrent sur tout ce qui touchait leurs activités de résistants, forcèrent l'admiration du tribunal à un point tel que le président ne put s'empêcher de leur dire qu'ils s'étaient conduits en héros, comme l'atteste le procès-verbal du jugement transmis après la guerre par l'avocat Reisert et conservé dans ses archives personnelles.

Le 9 septembre 1943, c'est le transfert pour tous les condamnés à la prison de Stadelheim. Le 21 septembre 1943, ma grand-mère, Maman, Louise Pitois et Marcel Lebastard sont « graciés » et condamnés à une mort lente dans les camps d'extermination.

Ce même jour, mon grand-père et ses sept compagnons sont guillotinés. René Gallais, 17 h 05 ; Raymond Loizance, 17 h 08 ; Marcel Pitois, 17 h 11 ; Antoine Pérez, 17 h 14 ; Louis Richer, 17 h 16 ; François Lebossé, 17 h 19 ; Jules Rochelle, 17 h 21 ; Jules Frémont, 17 h 24.

Ils ne sont plus que quatre du réseau René Gallais qui vont entamer une longue descente aux enfers. Marcel Lebastard est transféré à la prison de Sonnenburg, puis au camp de concentration de Sachsenhausen en novembre 1944, d'où il est libéré, mourant, le 23 avril 1945 par les troupes soviétiques.

Ma grand-mère, Maman et Louise Pitois arrivent, après un pénible voyage d'un mois à travers l'Allemagne et la Pologne, à la prison de Lübeck le 18 décembre 1943, puis en avril 1944 à la prison de Cottbus, d'où elles partent en novembre 1944 pour l'enfer concentrationnaire de Ravensbrück, un camp de femmes, le bloc 32, celui des condamnées à mort. En mars 1945, devant l'arrivée des troupes de libération, elles sont transférées

## De LES RÉSISTANTS DU GROUPE GALLAIS

dans des conditions épouvantables vers le plus horrible des camps : Mauthausen. C'est un transport vers la mort, l'extermination et les fours crématoires.

C'est alors la séparation avec leur camarade, Louise Pitois, transférée vers le camp de Bergen-Belsen. Libérée le 10 mai 1945 par les Britanniques, elle meurt du typhus avant son rapatriement. Quant à ma grand-mère et Maman, grâce à un accord entre la Croix-Rouge suisse et les autorités allemandes, elles sont libérées le 22 avril 1945, veille de la libération du camp par les Américains. Elles n'ont plus qu'un souffle de vie. Elles pèsent 28 kg !

Après 43 mois de détention, elles sont libres! Fougères ne voit revenir que trois survivants ! Ma grand-mère et Maman le 1er mai 1945, Marcel Lebastard le 30 mai.

Comme l'écrit Gisèle Guillemot, une de leurs camarades de camp : « Quand vient la fin du calvaire, c'est le début du deuil. Celles qui savaient déjà qu'elles ne



Violaine Fauchoux mit Andrée Gallais (grand-mère)



Violaine Faucheux mit Huguette Gallais (maman)

retrouveraient pas le fils, le père ou le mari disparu, savent aussi que le vrai deuil va commencer. Comme Huguette et Andrée, j'allais devoir apprendre à vivre juste avec le souvenir. »

VIVRE !

Vivre, malgré leurs corps décharnés, épuisés, leurs cœurs meurtris, vivre pour témoigner. Au début, c'est un murmure ... C'est le temps de la reconstruction générale après ces années de guerre, de privation, de larmes. Elles ont rencontré des élans de sympathie, parfois de l'incompréhension, voire de l'indifférence. Pouvait-on vraiment croire à autant de souffrance ? Pouvait-on vraiment croire que l'inimaginable avait existé, avait été vécu ?

En 1949, l'avocat Franz Reiser révèle le lieu de l'inhumation des exécutés à Stadelheim. En novembre 1950, les huit corps sont rapatriés en terre de France. Un hommage militaire solennel leur est rendu lors de leurs obsèques, en présence de leurs familles, de leurs amis, de leurs compagnons d'armes et de la population fougerai-

## De LES RÉSISTANTS DU GROUPE GALLAIS

---

se. Ils sont ensevelis au pays natal, où un monument a été érigé au cimetière de Fougères. Au fronton de ce monument, les ailes de la France Libre, la Légion d'honneur, la Croix de guerre, la médaille de la Résistance et une phrase : « Ils ont donné leur vie pour notre liberté. »

Les années passent ... Les déportés se sont constitués en associations, ils se retrouvent entre eux. Nous, les enfants et petits-enfants, assistons à leurs échanges et entendons des bribes de témoignages et anecdotes, mais c'est beaucoup plus tard que la parole s'est libérée. La disparition de beaucoup d'entre eux a fait naître le besoin de témoigner : le devoir de mémoire s'imposait.

Pour Maman, ce témoignage public s'est imposé au décès de ma grand-mère en 1995. Elle était la dernière survivante ! Alors, d'écoles en collèges, de collèges en lycées, elle n'a cessé d'essayer d'expliquer aux jeunes générations l'indicible « Si nous survivons, comment pourrions-nous raconter ? Les longs appels meurtriers, le froid polaire, la faim, les coups, les nuits sans sommeil,

la crasse, l'odeur, la peur, la mort ! Ce ne seront que des mots ... Rien que des mots », écrira encore Gisèle Guillemot. Maman a essayé d'être une passeuse de mémoire ! Elle a mis jusqu'au bout toutes ses forces, toute son inlassable énergie dans ce dernier combat. Elle nous a quittés le 18 janvier 2016.

Aujourd'hui, en ce lieu tragique, Marie-Jeanne, Aldric et moi remercions toutes celles et ceux qui nous ont invités à cette émouvante cérémonie. Je remercie aussi mes enfants et petits-enfants de m'accompagner ici, à Stadelheim, puis demain à Mauthausen pour perpétuer le devoir de mémoire si cher à leur grand-mère et arrière-grand-mère.



---

VIOLAINE FAUCHEUX | \*1950 in Fougères (Ille et Vilaine)

## Über DIE WIDERSTANDSGRUPPE GALLAIS

---

Sehr geehrte Damen und Herren,  
Fougères ist eine bretonische Kleinstadt, in die meine Großeltern Andrée und René Gallais 1930 mit ihren zwei Kindern, Huguette und Gérald, kamen. Ihr neues Heim gehörte zum mittelalterlichen Schloss, in dem mein Großvater für Führungen und die Bewachung zuständig war.

Beim Rückzug der französischen Truppen versuchten Soldaten, ihre Waffen an den Befestigungen des Wassergrabens des Schlosses zu zertrümmern. Es war der 16. Juni 1940. Mein Großvater sammelte diese Waffen ein und versteckte sie in einem der Burgtürme, denn er war sich der unsicheren Zukunft und der Möglichkeit einer deutschen Besatzung nur allzu bewusst. Einige Tage später besetzten deutsche Truppen die Stadt. Wohin mit den Waffen, bevor die kulturbeflissenen Deutschen das Schloss besichtigen! Mit Hilfe seiner Familie und einiger Freunde organisierte er – vor allem mit den Fahrzeugen von Jules Frémont und François Lebossé – den Transport und das Verstecken der Waffen auf dem Land und in den Wäldern der Umgebung.

Mit dieser ersten spontanen Aktion begann die Geschichte des Widerstandsnetzes René Gallais in Fougères.

Nach dem Appell von General de Gaulle organisierten René Gallais und seine Familie zusammen mit Jules Frémont den Widerstand in der Region Saint-Brice-en-Coglès. Es bildeten sich Gruppen, denen sich Raymond Loizance, Louis Richer, Antoine Pérez, François Lebossé, Marcel Lebastard, Louise und Marcel Pitois und viele andere anschlossen... Im September zählte das Netz an die 50 Personen. Sie hatten die Aufgabe, junge Menschen in die „zone libre“ oder nach England zu bringen, Erkenntnisse über die deutschen Truppen weiterzuleiten, Waffenlager einzurichten, Unterkünfte für die Offiziere des Nachrichtendienstes zu organisieren, für Verpflegung und Transport der Fallschirmspringer zu sorgen.

Im Juni 1941 vereinte sich die Widerstandsgruppe Gallais mit den Forces Françaises Libres de Londres und wurde von meinem Großvater als Untergrund-Kampfeinheit organisiert. Sie schloss sich dem Widerstandsnetz „Ceux de la Libération“ an. Zu die-

## Über DIE WIDERSTANDSGRUPPE GALLAIS

---

sem Zeitpunkt schleusten sich zwei junge bretonische Autonomisten, die sich als Mitarbeiter des Nachrichtenendienstes ausgaben, in das Widerstandsnetz ein. Sie waren Agenten der deutschen Abwehr. Es folgte die große Verhaftungswelle der Operation Porto, die auch Belgien heimsuchte. Am 9. Oktober 1941, um 6 Uhr früh, wurden mein Großvater und seine ganze Familie und weitere 50 Widerständler aus Fougères verhaftet und in das Hôtel des Voyageurs, das als deutsche Kommandantur fungierte, gebracht.

Die Waffenlager waren entdeckt worden...

Gérald, mein Onkel, wurde mit seinen 15 Jahren freigelassen. Alle anderen wurden ins Gefängnis von Angers überstellt. Die Tatsache, dass bei den Verhören durch die Gestapo niemand redete, bewirkte die Freilassung von 44 Angehörigen des Widerstandsnetzes am 27. Oktober. Aber 14 als hauptverdächtig eingestufte Personen wurden wegen Komplotts gegen die deutsche Wehrmacht, Besitzes von Waffen und Munition und feindlicher Spionage angeklagt.

René, Andrée und Huguette Gallais, Jules Frémont, François Lebossé, Raymond Loizance, Marcel und

Louise Pitois, Louis Richer, Antoine Pérez, Jules Brindeau, Marcel Lebastard und Théophile Jagu wurden am 15. November 1941 nach Paris überstellt, die Frauen in das Gefängnis La Santé, die Männer nach Fresnes. Für sie begann ein qualvolles Martyrium.

In Folge der „Nacht und Nebel“-Verordnung vom 15. Dezember 1941 wurden die Widerständler der Gallais-Gruppe, die davon direkt betroffen waren, nach Augsburg überstellt, die Frauen in das Gefängnis am „Katzenstadel“, die Männer in das Gefängnis in der Karmelitengasse. Von da an waren sie als „NN“ für das völlige Verschwinden, ohne dass irgendeine Spur an sie erinnern sollte, bestimmt.

Im März 1942 starb Joseph Brindeau an Tuberkulose. Eine ärztliche Behandlung war ihm verweigert worden. 18 Monate Haft, in denen sie den schlimmsten Misshandlungen ausgesetzt waren, schwerste physische und psychische Folter erliden mussten, konnten ihren Mut, den sie vom ersten Tag an bewiesen hatten, nicht brechen. Keiner von ihnen machte eine Aussage. Ihr Schweigen ermöglichte die Freilassung von Théophile Jagu – aus Mangel an Beweisen.

---

Am 23. Februar 1943 fand die Verhandlung vor dem 2. Senat des Volksgerichtshofes in Augsburg statt. „Das bedeutendste Urteil, das Augsburg je erlebt hat“ sollte hier gefällt werden.

Trotz der mutigen Verteidigung des Rechtsanwaltes Dr. Franz Reisert, wurden alle 12 zum Tode verurteilt.

In der Urteilsniederschrift, die Dr. Reisert in seinem persönlichen Archiv aufbewahrte und an die französischen Familien nach dem Krieg weiterleitete, ist vermerkt, dass die 12 Angeklagten eine gewisse Bewunderung auf der Richterbank auslösten und der Vorsitzende Richter sich zur Aussage verleiten ließ, sie hätten sich heldenhaft verhalten.

Welche Methoden bei den Verhören auch immer angewendet wurden, schwiegen sie standhaft und verrieten nichts über all ihre Widerstandsaktivitäten.

Am 9. September 1943 wurden die zum Tode Verurteilten ins Strafgefängnis München-Stadelheim überstellt. Am 21. September 1943 wurden die Frauen, meine Großmutter, meine Mama, Louise Pitois als „begnadigt“ registriert, was den langsamen Tod in den Vernichtungslagern bedeutete. Auch Marcel Lebastard

wurde als „begnadigt“ in den langsamen Tod geschickt. Am selben Tag wurden mein Großvater und seine sieben Kameraden hingerichtet. René Gallais, 17.05 Uhr; Raymond Loizance, 17.08 Uhr; Marcel Pitois, 17.11 Uhr; Antoine Pérez, 17.14 Uhr; Louis Richer, 17.16 Uhr; Francois Lebossé, 17.19 Uhr; Jules Rochelle, 17.21 Uhr; Jules Frémont, 17.24 Uhr.

Die verbleibenden vier Personen der Gallais-Gruppe mussten die lange Wegstrecke in die Hölle antreten. Marcel Lebastard wurde in das Gefängnis von Sonnenburg und dann, im November 1944, in das Konzentrationslager Sachsenhausen überstellt, wo er als Sterbender am 23. April 1945 von sowjetischen Truppen befreit wurde.

Meine Großmutter, meine Mama und Louise Pitois durchlebten eine monatelange, beschwerliche Reise durch ganz Deutschland und Polen. Am 18. Dezember 1943 ging es ins Gefängnis nach Lübeck, dann im April 1944 ins Gefängnis nach Cottbus und von dort im November 1944 in die Hölle des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück, in den Block 32, der für die zum Tode Verurteilten bestimmt war. Im März

## Über DIE WIDERSTANDSGRUPPE GALLAIS

---

1945 wurden sie angesichts der nahenden alliierten Truppen unter schlimmsten Bedingungen in das schrecklichste aller Lager, Mauthausen, verschleppt. Sie waren auf dem Transport in den Tod, in die Auslöschung, in die Verbrennungsöfen.

Louise Pitois wurde von meiner Großmutter und meiner Mama getrennt und kam ins Konzentrationslager Bergen-Belsen. Am 10. Mai 1945 wurde sie durch die britischen Truppen befreit, aber starb vor ihrer Rückführung nach Frankreich an Typhus.

Meine Großmutter und meine Mama wurden am 22. April 1945, dank einer Vereinbarung zwischen dem Schweizer Roten Kreuz und den deutschen Behörden, am Vorabend der Befreiung durch die amerikanischen Truppen befreit. Sie besaßen nur noch einen Hauch Leben. Sie wogen 28 kg!

Nach 43 Monaten Haft waren sie frei! Nach Fougères kehrten nur noch drei Überlebende zurück! Meine Großmutter und meine Mama am 1. Mai 1945, Marcel Lebastard am 30. Mai.

Wie Gisèle Guillemot, eine ihrer Kameradinnen im Lager, schreibt: „Am Ende des Martyriums beginnt die

Trauer. Die Frauen, die schon wussten, dass sie den Sohn, den Vater oder den verschwundenen Ehemann nicht wiedersehen würden, wussten auch, dass die wirkliche Trauer erst beginnen werde. Wie Huguette und Andrée, würde ich lernen müssen, mit der Erinnerung zu leben.“ VIVRE!

Leben, trotz der ausgemergelten Körper, der Erschöpfung, der tiefsten seelischen Verletzungen, leben um zu bezeugen. Am Anfang gleicht es einem Gemurmel... Es ist die Zeit des allgemeinen Wiederaufbaus nach den Kriegsjahren, den Jahren der Entbehrung und der Tränen. Ihnen, den Überlebenden, begegnete man mit Sympathiebekundungen, manchmal mit Unverständnis, sogar mit Gleichgültigkeit. Konnte man so viel Leiden Glauben schenken? Konnte man glauben, dass das Unvorstellbare Wirklichkeit war und erlebt worden war?

1949 entdeckte der Rechtsanwalt Dr. Franz Reisert das Grabfeld der Hingerichteten. Im November 1950 wurden die sterblichen Überreste der acht Manschen in die Heimat Erde nach Frankreich überführt. Die Beerdigung

---

fand mit feierlicher militärischer Ehrung statt, in Anwesenheit der Familien, der Freunde, der Kameraden der Armee und der Bevölkerung von Fougères. Sie haben ihr Grab in ihrer Heimat, wo ein Mahnmal im Friedhof von Fougères errichtet wurde. Am Giebel des Mahnmals angebracht sind die Flügel der France Libre, die Insignien der Ehrenlegion, das Kriegsverdienstkreuz, der Orden der Résistance und ein Satz: „Sie haben ihr Leben für unsere Freiheit gegeben“. Die Jahre vergingen... Die Überlebenden gründeten Vereinigungen und waren unter sich. Wir, die Kinder und Enkelkinder, nahmen an ihrem Austausch teil und hörten Bruchstücke von Zeugnissen und Anekdoten, aber erst viel später wurde das Reden öffentlich. Viele Überlebende waren nicht mehr da, das Zeugnis der Überlebenden, die noch da waren, war Gebot der Stunde. Das Erinnern wurde Verpflichtung.

Für meine Mama war die öffentliche Zeitzeugenschaft selbstverständlich nach dem Tod meiner Großmutter 1995, die die letzte Überlebende war! Sie ging von Schule zu Schule, in alle Schularten, und versuchte den

jungen Generationen immer wieder das Unsagbare zu erklären. Dazu schreibt Gisèle Guillemot: „Wenn wir überleben, wie können wir erzählen? Über die langen mörderischen Appelle, die eisige Kälte, den Hunger, die Schläge, die schlaflosen Nächte, den Dreck, den Gestank, die Angst, den Tod! Das werden nur Worte sein... nichts als Worte“.

Mama hat versucht, Wegbereiterin der Erinnerung zu sein! Bis zu ihrem Lebensende hat sie mit allen Kräften und all ihrer ungebrochenen Energie den letzten Kampf gekämpft. Am 18. Januar 2016 hat sie uns verlassen.

Heute, an diesem tragischen Ort, danken wir, Marie-Jeanne, Aldric und ich, allen, die uns zu diesem bewegenden Gedenkakt eingeladen haben. Ich danke auch meinen Kindern und Enkelkindern, dass sie mich hierher nach Stadelheim begleitet haben und mich morgen nach Mauthausen begleiten, um das Erinnern weiterzutragen, das ihrer Großmutter und ihrer Urgroßmutter so sehr am Herzen lag.

